

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

**Insertionsgebühr** beträgt für die 4 gespaltete Zeilen von deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## In Sachen des „Gesinde“.

Wir können das Wort „Gesinde“ nicht leiden, denn es stammt offenbar aus einer Zeit, da man von der dienenden Klasse noch einen sehr niedrigen Begriff hatte, wie der Wortlaut andeutet. Man sah die Dienenden nicht für vollgiltige Menschen an. Es giebt auch heute noch Leute, die solche Anschauungen haben und man findet sie besonders zahlreich bei den konservativen Parteien. Die Herren Rittergutsbesitzer rühmen zwar häufig das „schöne patriarchalische Verhältnis“, in dem sich der Gutsbesitzer der guten alten Zeit zu seinen Diensthöfen befunden haben soll; sie haben aber keine Lust, heute selbst in ein solches Verhältnis zu treten. Nun kommt aber die freikonservative Partei, die Herren Kardorff und Genossen und kündigen einen Antrag an, der bewirken soll, daß der „böswillige Kontraktbruch“ beim Gesinde bestraft wird.

Selbst wenn nachgewiesen würde, daß vom Gesinde vielfach der Kontrakt böswillig gebrochen würde, so müßten wir uns doch gegen den Antrag erklären. Wir beharren dabei auf dem Standpunkt, den wir in der Diensthöfenfrage immer eingenommen haben; wir wünschen die Diensthöfen den industriellen und gewerblichen Arbeitern gleich und unter die Gewerbeordnung gestellt. Die verschiedenen Gesindeordnungen, die in Deutschland noch bestehen, beruhen fast alle auf ganz veralteten Anschauungen und viele davon widersprechen sehr stark den modernen Begriffen von Menschenwürde durch die Vorrechte, die sie dem Dienstherrn einräumen. Diese Gesindeordnungen sind sämtlich abzuschaffen, nicht aber zu verschärfen, wie die Freikonservativen es wollen.

Wenn die Herren Kardorff und Genossen ihren Antrag mitbringen, so werden sie auch Aufschlüsse über die Verhältnisse der Diensthöfen, Tagelöhner u. s. w. vom Lande geben müssen. Sie werden da freilich versuchen, Schönfärberei zu treiben. Allein man wird ihnen von anderer Seite jedenfalls mit Thatfachen aufwarten, die beweisen, daß das ländliche Proletariat sich in keineswegs beneidenswerther Lage befindet. Es ist schon bezeichnend genug, daß für den Proletarier vom Lande seine dreijährige Militärzeit die schönste Episode seines Lebens bildet. Wer sich in nur einigermaßen behaglichen bürgerlichen Verhältnissen befindet, für den ist der dreijährige Dienst und das Kasernenleben als Gemeiner gewiß kein Vergnügen. Tausende und aber Tausende von ländlichen Tagelöhnern haben, wenn sie zur Kasernen kommen, bessere Kleidung, bessere Nahrung und ein besseres Bett als draußen auf dem Lande; ihre Arbeit ist draußen härter als der Militärdienst und auch der größte Unteroffizier ist nicht so grob, wie mancher Aufseher oder Gutsbauer. Das ist, dächten wir, schon hinreichend, um den

Herren Kardorff und Genossen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Die Konservativen können überfließen von demagogischen und arbeiterfreundlichen Redensarten, wenn es sich um die industriellen städtischen Arbeiter handelt. Das wird anders, wenn vom ländlichen Proletariat die Rede ist, und zwar nicht nur in Worten, sondern auch in Thaten. Die Konservativen und Ultramontanen haben den städtischen Arbeitern die obligatorische Unfallversicherung nicht laut genug anpreisen können; für die ländlichen Arbeiter haben sie die Versicherung vorläufig nur fakultativ angelegt. Das ist deutlich genug.

Die Freikonservativen werden bei der Berathung ihres Antrags jedenfalls den Nachweis geliefert bekommen, daß die schlechten Arbeits- und Lohnverhältnisse es sind, die dem Arbeiter manchmal unerträglich werden und ihn zum Kontraktbruch treiben. Das liegt sehr nahe und man muß sich wundern, daß so viele Leute es nicht begreifen wollen. So klagt z. B. der Fabrikinspektor für Zwickau über Mangel an Diensthöfen und beschwert sich, die jungen Mädchen verzichteten auf „hohe Löhne, gute Verpflegung und theure Geschenke“, die ihnen als Diensthöfen in Aussicht ständen und gingen lieber in die Fabrik. Das erscheint dem Herrn Fabrikinspektor unbegreiflich. Da liegt aber doch die Vermuthung sehr nahe, daß den Diensthöfen jene Vortheile in Wirklichkeit nicht geboten werden, denn warum sollten sie sonst dieselben ausschlagen? Sie werden aber in den Fabriken mehr verdienen, trotzdem gerade in der sächsischen Industrie die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen besonders traurige sind. So wird es auch anderwärts sein. Sieht es nicht „Verräthertum“ genug, die einem Dienstmädchen zumuthen, für jährlich 60—70 Mark, für die Kost und ein Geschenk zu dienen? Und die Verpflegung ist oft sehr mangelhaft. Man bedenke nur, was für Räumlichkeiten oft in ganz guten Häusern den Diensthöfen als Schlafstätten angewiesen werden. Von der Behandlung und Arbeitslast gar nicht zu reden.

In vielen Gegenden zieht man auf dem Lande fremde Arbeiter heran; Polen, Russen, Schweden, Italiener und Ungarn kamen immer in Masse zu uns herein. Sie arbeiten alle billiger als die Deutschen und da werden diesen die Löhne dermaßen gedrückt, daß sie nicht mehr bestehen können, und in den städtischen Industriebezirken oder sonst anderswo Arbeit suchen. Wenn sie dabei Kontrakte brechen, so ist das nicht recht, allein man kann es verstehen, wenn ein Mann, dessen Familie daran muß, eine sich darbietende Gelegenheit zu besserem Verdienst benützt. Das ist noch nicht ohne Weiteres „Böswilligkeit“. Die Herren Kardorff und Genossen werden, um diese „Böswilligkeit“ zu begründen, erst nachweisen müssen, daß sich die ländlichen Diensthöfen

und Arbeiter in behaglichen Verhältnissen befinden und das dürfte ihnen schwer fallen.

Man wird sich noch an das Kontraktbruchgesetz erinnern, das in Form einer Novelle zur Gewerbeordnung vor etwa 10 Jahren im Reichstag eingebracht und abgelehnt wurde. Die Gründe, die seine Ablehnung herbeiführten, bestehen heute noch und werden den Herren Kardorff und Genossen im Wege stehen. Allerdings ist die reaktionäre Strömung heute stärker als damals.

Wir wollen indessen hoffen, daß man in der Diensthöfenfrage vorwärts reformirt und nicht rückwärts, wie es die Herren Kardorff und Genossen wollen.

## Zur Handhabung des Sozialistengesetzes.

Die Reichskommission, welche über Beschwerden gegen die auf Grund des Sozialistengesetzes erfolgten Entscheidungen der Landespolizeibehörden endgültig zu entscheiden hat, hat bekanntlich die Verbote des Offenbacher „Vokalanzeiger“ und „Abendblatt“, sowie eines in Braunschweig erschienenen Flugblattes aufgehoben.

Die Verfügung betrifft der Offenbacher Blätter ist äußerst interessant und lautet wörtlich: Reichskommission Berlin, den 29. Oktober 1886. Auf die Beschwerden des Verlegers der periodischen Druckschrift: „Offenbacher Vokalanzeiger“ und „Abendblatt“, sowie eines in Braunschweig erschienenen Flugblattes, hat die Reichskommission in ihrer heutigen Sitzung dahin entschieden: die Beschwerden für begründet zu erachten und demgemäß das angefochtene Verbot wieder aufzuheben. — Das auf Grund des § 11 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 erlassene Verbot des großherzoglich hessischen Kreisamtes zu Offenbach vom 3. August d. J. hat die Reichskommission in ihrer heutigen Sitzung dahin entschieden: die Beschwerden für begründet zu erachten und demgemäß das angefochtene Verbot wieder aufzuheben. — Das auf Grund des § 11 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 erlassene Verbot des großherzoglich hessischen Kreisamtes zu Offenbach stützt sich lediglich auf die Annahme, daß der „Offenbacher Vokalanzeiger“ nach Form und Inhalt als eine Fortsetzung des auf Grund desselben Gesetzes-Paragrafen verbotenen „Offenbacher Tageblatt“ zu betrachten sei. Diese Motivierung reicht jedoch zur Rechtfertigung des Verbots nicht aus. Die in § 6 Abs. 3 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 enthaltene Bestimmung, daß das Verbot eines unter dem Gesichtspunkt des § 1 dieses Gesetzes fallenden Vereins auch jeden vorgebildeten neuen Verein umfasse, welcher sachlich als der alte sich darstellt, ist auf die im § 11 loc. cit. charakterisirten Zeitschriften nicht anwendbar. Jede neue Zeitschrift ist auch als eine neue und selbstständige Erscheinung der Presse zu behandeln. Das Verbot einer solchen ihrer äußeren Form nach neuen Zeitschrift kann deshalb nicht lediglich darauf gestützt werden, daß sie sich sachlich als eine bloße Fortsetzung einer bereits verbotenen Zeitschrift darstelle. Der „Offenbacher Vokalanzeiger“ unterscheidet sich nun nach Form und Inhalt wesentlich von

wußten sie doch Beide, daß diese stumme Umarmung ein Gelöbniß war, treu zu einander zu stehen und in allem Leid geduldig auszuharren bis an ein glücklicheres sonniges Ende.

In der Stadt hatte Holmsfeld bald eine kleine Wohnung nach seinen Wünschen gefunden, und da er nicht gesonnen war, die Sorge um seine und Elisabeth's Zukunft auch nur um eine einzige Stunde zu verschieben, so verging ihm der Abend und der folgende Vormittag sehr rasch unter der Abfassung von Briefen und Anzeigen, die er nach verschiedenen Richtungen zu versenden gedachte. Als er Mittags um 2 Uhr aus einem nahe gelegenen Speisehaus, in welchem er seine Mahlzeit zu sich genommen, in sein Stübchen zurückkehrte, sah er ein kleines vieredriges Billel auf dem Tische liegen, das weder eine Briefmarke noch einen Poststempel trug und demnach in seiner Abwesenheit durch einen Boten gebracht sein mußte. Er nahm es in die Hand und erkannte sogleich Elisabeth's schlanke Schriftzüge, eine Entdeckung, die ein Roth freudiger Ueberraschung auf seine Wangen rief.

Erstaunt aber hasteten seine Blicke, als er den Umschlag gelöst hatte, auf den wenigen Zeilen, welche das Briefchen enthielt. Die Handschrift sowohl wie der unterzeichnete Name ließen ihm keinen Zweifel, daß wirklich seine Braut die Urheberin der kurzen Mittheilung war, aber der Inhalt dieser letzteren klang ihm befremdlich genug. Er lautete:

„Es ist dringend notwendig, daß ich Dich noch am heutigen Abend spreche, mein Geliebter! Es ist etwas vorgefallen, von dem ich Dich in Kenntniß setzen muß, aber weder mein Bruder, noch sonst Jemand in der Welt darf etwas von unserer heutigen Zusammenkunft erfahren. Ich erwarte Dich wenige Minuten vor neun Uhr hinter der dichten Buchengruppe am Ufer des Teiches im Brandensteiner Park. Du darfst weder früher noch später kommen und mußt Dich um meinwillen hüten, von Jemanden auf dem Gute gesehen zu werden. — Diesen Brief mußt Du unbedingt auf der Stelle verbrennen.“

Es küßt Dich tausendmal Deine Elisabeth.“

## Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

[21]

## Im Hause des Verderbens.

Kriminalroman.

Von Reinhold Ortmann.

XV.

Als Holmsfeld den seltsamen Auftrag des Inspektor Windolf empfangen, hatte er zunächst in einer Aufwallung heftigen Zornes den Gutsbesitzer zu sprechen verlangt. Auf die Nachricht, daß der Baron im Park sei, war er in seine Wohnung zurückgekehrt und hatte sich ohne Befinnen daran gemacht, seine Sachen zu packen. In kaum einer Stunde war er damit zu Ende; aber er ging noch nicht, denn es war sein fester Entschluß, Brandenstein nicht eher zu verlassen, bis er dem Gutsbesitzer noch einmal Auge in Auge gegenüber gestanden habe.

Abermals wurde ihm gesagt, Curt befände sich nicht im Schlosse und so ging Holmsfeld nach dem Gärtnerhause, um dort einen vorläufigen Abschied zu nehmen. Er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er hier dieselben Vorbereitungen zu raschem Ausbruch bemerkte, die er selbst noch soeben getroffen. Mit Erstaunen und mit heftigst-flammender Entrüstung vernahm er aus dem Munde Elisabeth's, die ihm jetzt nichts mehr verbergen konnte, die Erzählung von den Ereignissen des Nachmittags.

Das junge Mädchen mußte den ganzen Einfluß, welchen es über den Geliebten besaß, aufbieten, um ihn von dem sofortigen Auffuchen und der Züchtigung des Barons zurückzuhalten.

Ihren Bitten und Vorstellungen gelang es endlich, ihm das Versprechen abzunöthigen, daß er keinen Versuch machen wolle, an dem Gutsbesitzer jetzt Rache zu üben, und daß er ohne Weiteres und ohne ihn noch einmal gesprochen zu haben, die Stätte seiner bisherigen Thätigkeit verlassen werde. In der gemeinschaftlichen Berathung wurde beschlossen, daß Holmsfeld vorläufig in dem nahe gelegenen Städtchen seinen Aufenthalt nehmen solle, während Nikolaus und seine Schwester wegen der mit der Beschaffung des Hausraths

verbundenen Schwierigkeiten vor der Hand in einem der nächsten Dörfer zu bleiben und erst nach einigen Tagen nachzufolgen beschlossen.

„Weine nicht, mein geliebtes Mädchen,“ sagte Holmsfeld, „als er die leise schluchzende Elisabeth endlich zum Abschied in seine Arme schloß. Nach alledem, was uns die letzten Tage gebracht haben, fällt es mir wie ein Stein vom Herzen bei dem Gedanken, daß wir diesen unheimlichen, unfeligen Ort, dieses Haus des Verderbens verlassen! Mag uns auch die nächste Zukunft durch die Trennung schwer werden, das glückliche Ende ist ja nicht mehr fern, und wer weiß, ob wir nicht schneller wieder zusammengeführt werden, als Du es ahnst!“

„Und Du versprichst mir noch einmal, dem Baron aus dem Wege zu gehen und ihn weder mit Worten noch mit Thaten zur Rede zu stellen?“

Die Stirn des jungen Mannes fürchte sich, und er warf einen Blick auf Nikolaus, der finstern neben ihnen stand.

„Ich will ihm aus dem Wege gehen, Elisabeth! — Um Deiner Ruhe willen verspreche ich Dir das! — Aber wenn er mir noch einmal selbst entgegen treten sollte, so werde ich ihm nichts schuldig bleiben, nicht das Geringste! — Das ist gewiß!“

Elisabeth seufzte; aber sie wußte wohl, daß auf eine weitere Nachgiebigkeit Georg's nicht zu hoffen war. Sie schmeigte sich dann noch einmal fest an seine Brust und schaute ihm, als er davonschritt, so lange nach, bis auch der letzte Streifen seines Hutes hinter dem Gebüsch verschwunden war.

„Du wirst ihn ja wiedersehen“, tröstete Nikolaus, „als er sah, wie ihr trotz des Bemühens, gefaßt zu erscheinen und ruhig in ihrer Arbeit fortzufahren, die heißen Thränen über die Wangen liefen. „Ihr habt ja die Hoffnung auf die Zukunft, und mit der läßt sich auch die härteste Gegenwart ertragen.“

Der wehmüthige Ton seiner letzten Worte und das rasche Abwenden seines Gesichtes erinnerten Elisabeth an ihre schwesterlichen Pflichten. Sie schlang ihren Arm um seinen Hals, und obwohl Keiner von ihnen ein Wort weiter sprach,



dem verbotenen „*Offenbacher Tageblatt*“. Es ist deshalb selbstständig zu prüfen, ob derselbe Bestrebungen dient, welche der § 11 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 verbietet und derentwegen das „*Offenbacher Tageblatt*“ verboten worden ist. Dies läßt sich aber nicht behaupten, weil die einzige dem Verbot unterstellte Nummer 1 derselben nur Geschäfts-Anzeigen, tendenziöse Erzählungen und sonstige harmlose Nachrichten aus Stadt und Land enthält. Da sich hiernach das angefochtene Verbot aus § 11 des angeführten Gesetzes nicht rechtfertigen läßt, so war dasselbe, wie gesehen, wieder aufzuheben. Die Reichs-Kommission. Herrfurt.

Soweit die Entscheidung der Reichskommission, die offenbar für die Arbeiterpresse von nicht geringer Bedeutung ist. Aus derselben geht auch deutlich hervor, daß der Amtmann Fuhr eine Auslegung des § 6 Abs. 3 des Sozialistengesetzes für gut hielt, die sofort als unrichtig ins Auge fallen mußte, denn derselbe spricht nur von Vereinen, aber nicht von Zeitungen. Und dennoch das Verbot! Durch das Verbot des „*Socialanzeiger*“ wurde der Drucker C. Ulbrich so empfindlich betroffen, daß er gezwungen war, die Druckerei aufzugeben. Nach seiner Versicherung wurde das Geschäft dadurch um circa 20000 M. geschädigt und entsteht jetzt mit Recht die Frage, an wem sich der Geschädigte schadlos halten soll. Offenbar ist Herr Amtmann Fuhr für seine Amtshandlungen verantwortlich und Herr Ulbrich beabsichtigt auch, gegen denselben eine Klage auf Schadenersatz anzustrengen. Er begründet dies nach dem „*Offenbacher Extrablatt*“ damit, daß der Herr Amtmann Fuhr die deutlich ersichtliche Absicht der Bestimmung des § 6 Abs. 3 des Sozialistengesetzes hätte wahrnehmen müssen und zwar umso mehr, als der Geschädigte ihn auf die gänzliche Unzulässigkeit des Verbots und die nicht zu rechtfertigende Auslegung des betreffenden Paragraphen aufmerksam gemacht hat. Es erscheint geradezu unbegreiflich, wie der höchste Beamte der Landespolizeibehörde des Kreises Offenbach eine Bestimmung, die für Vereine erlassen war, auf eine Zeitung anwenden konnte.

Das in Braunschweig gedruckte, in Schleswig verbreitete Wahlfugblatt wurde verboten, weil es die Aufforderung enthält, den als sozialdemokratischen Agitator bekannten Hermann Mollenbuhr zum Reichstagsabgeordneten zu wählen unter dem Hinweis, daß dieser die Forderungen des Programms der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands vertreten werde. Diese Forderungen sind notorisch auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet und werden in einer Weise beschrieben, welche geeignet ist, die ärmeren Klassen der Bevölkerung gegen die besitzenden Klassen aufzureizen. — So die Verfügung der Regierung zu Schleswig. Die Beschwerdeführer setzten auseinander, daß in dem Flugblatt wohl „sozialistische“, aber nicht „auf den Umsturz u. s. w.“ berechnete Forderungen enthalten seien. In ähnlicher Weise entschied die Reichskommission: „Die Druckschrift verdächtigt als Wahlaufstuf die Tendenzen unserer politischen Parteien im Sinne der sozialdemokratischen, jedoch nicht in einer den öffentlichen Frieden und die Eintracht der Bevölkerung gefährdenden Weise. In der Sache selbst sind auch parlamentarische Ziele verfolgt, welche an sich nicht auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet sind. Das Verbot der Druckschrift des § 11 des gedachten Gesetzes erscheint hiernach nicht gerechtfertigt.“

Das Wahlfugblatt kann nunmehr, 3 Monate nach stattgehabter Wahl, straflos verbreitet werden.

## Politische Uebersicht.

**Affäre Michelsen.** Nunmehr ist der Buchbinder und Bigarrenhändler Herr Michelsen definitiv aus Wickersleben ausgewiesen worden. In der Mitte voriger Woche erhielt derselbe eine Zuschrift von dem Regierungspräsidenten zu Magdeburg, daß seine Ausweisung „rechtskräftig“ geworden sei und er innerhalb drei Tagen die Stadt zu verlassen habe. Im Falle seiner Rückkehr habe er für jeden Fall eine Strafe von 60 M. zu gewärtigen. Nach verschiedenen interessanten Demonstrationen wurde Herr Michelsen in einer feinen Equipage (kein Scherz!), begleitet von mehreren Polizeibeamten, aus dem Weichbild der Stadt gebracht. Vorab hat sich Michelsen nach Thüringen gewandt, um irgendwo Arbeit als Buchbinder zu erlangen. — Wir wollen nur hierzu bemerken, daß wir nicht recht verstehen, was das Wort „rechtskräftig“ in diesem Zusammenhang bedeutet. Es steht aber in der Ausweisungsschrift, Michelsen hat gar keinen Rechtsweg betreten; er ist nach seiner ersten Ausweisung einfach nach Wickersleben zurückgeführt und wurde dort geduldet. Daß er seit der Zeit irgend etwas „verbrochen“ hätte, welches ihm das „Wohlmögen“ der Behörden erneut zugezogen, ist uns nicht bekannt geworden.

**Das Wissen der Nordd. Allg. Ztg.** in Bezug auf die Handhabung des Sozialistengesetzes muß ein sehr geringes sein, wenn sie in einer Korrespondenz aus Plauen erklären läßt, daß der Herr Christensen der erste sei, bei

welchem der § 22 des Sozialistengesetzes (Aufenthaltsbeschränkung) durch die Ausweisung Christensens aus Plauen angewandt werde. Zu Duzenden Malen ist nämlich durch die gesamte Presse schon die Nachricht gegangen, daß der Reichstagsabgeordnete Kayser dem § 22 des Sozialistengesetzes unterstellt, daß er auf Grund dieses Paragraphen aus drei Distrikten des Königreichs Sachsen, aus seiner Vaterstadt Breslau und aus mehreren anderen preussischen Distrikten ausgewiesen worden sei. Außerdem sind noch verschiedene andere Sozialdemokraten von dem § 22 des gedachten Gesetzes betroffen worden, die aber meist dem Vaterlande den Rücken gelehrt haben. Da die „*Nordd. Allg. Ztg.*“ sonst doch so eifrig sich mit dem Sozialistengesetz und seiner Handhabung beschäftigt, so ist ihre Unwissenheit in dieser Frage allerdings recht auffallend. — Ein anderes, ein nationalliberales Blatt wundert sich bei Mittheilung der Ausweisungssordre darüber, daß Christensen, der im Oktober dieses Jahres zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt worden sei, erst am 15. Dezember wieder in Freiheit gelange. — Hier liegt sicher ein förmlicher Druckfehler vor. Der Redakteur des „*Leipziger Tageblatts*“ hatte sicherlich geschrieben: „schon am 15. Dezember“, da bis dahin ja die drei Monate noch nicht vorüber sein können. Zu seiner Berichtigung können wir mittheilen, daß Christensen einen Monat seiner ihm ertheilten Strafbüße schon durch die Untersuchungshaft „verbüßt“ hat. Nun stimmt's doch wohl!

**Diesem Reichstage** wird keinerlei Lösung der Steuerfragen mehr zugemuthet werden. — So meldet das offiziös bediente „*Deutsche Tagebl.*“. Die Regierung weiß, daß ihr solche Zumuthungen bei den nächsten Wahlen auch sehr schlecht bekommen würden.

**Daß Herr von Levetzow** die Kandidatur für den ersten Berliner Reichstagswahlkreis abgelehnt hat, ist wohl für Niemand, der die parlamentarischen Verhältnisse kennt, überraschend gewesen. Herr von Levetzow ist zwar kein hervorragender Redner, ihm ist aber vom Reichstage die höchste Ehrenstelle, das Präsidium in der letzten Legislaturperiode übertragen worden und dieser Ehrenstelle hat Herr v. Levetzow, wie keiner vor ihm und keiner nach ihm, im höchsten Grade unparteiisch und geschickt gewaltet. Wenn er einen Fehler in seiner Amtsführung machte, so gestand er diesen Fehler in liebenswürdigster Weise ein und so war sein Verhältnis zu allen Parteien des Hauses ein völlig ungetrübt. Daß Herr von Levetzow durch seine Präsidenschaft ein angesehenes Parlamentarier wurde, ist selbstverständlich und nichts lag näher, als daß seine Partei dafür Sorge tragen mußte, daß er bei den letzten Reichstagswahlen wiedergewählt wurde. Das hat die konservative Partei nicht gethan. Der alte Kreis des Herrn von Levetzow war immer ein wackliger und anstatt ihm einen sicheren zu offeriren, ließ die konservative Partei ihn einfach durchfallen. Oberflächliche Herrchen, wie die Köllers, Hammersteins, Reinbadens, wurden dagegen mit Wahlkreisen bedacht, wo jeder Mensch, der sich als konservativ bekannte, und wäre es ein alphabetischer Schweinehirt gewesen, einen glänzenden Sieg über die Gegenparteien errungen haben würde. — Und nach dieser Misachtung des konservativen Reichstagspräsidenten bietet man demselben den völlig aussichtslosen ersten Berliner Wahlkreis an! Dieser konservativen „Koblesse“ hat Herr von Levetzow nun einen energischen Strich durch die Rechnung gemacht. Mit seinem Namen wollten die Antisemiten und Christlich-Sozialen paradiiren!

**Die Verhandlungen über den deutsch-schweizerischen Handelsvertrag** sind auf einige Zeit vertagt worden und die Spezialdelegirten der Schweiz haben sich bereits in ihre Heimath zurückgegeben. Ob hierin ein Symptom für die geringen Aussichten der Verhandlungen überhaupt liegt, ist schwer zu erkennen. Verschiedene deutsche Blätter sprechen sich aber bereits sehr pessimistisch aus.

**Die Affäre Dedekind in Braunschweig.** Die vom „*Braunschweiger Tageblatt*“ und anderen Zeitungen umgetragene Kunde von den „hochpolitischen“ Anlässen der gegen den Dr. jur. Dedekind in Wolfenbüttel eingeleiteten Untersuchung hat sich zu leerem Dunst verflüchtigt. Auf die von von dem Verhafteten verfolgte weitere Beschwerde hat der Strafsenat des Oberlandesgerichts in Braunschweig den Haftbefehl sofort aufgehoben, da — wie der Beschluß dieser Instanz feststellt — die Verdachtsgründe beziehentlich des angezeigten Verbrechens (es handelte sich um nichts Geringeres als die Anwendung des § 6 des sogenannten Dynamitgesetzes vom 3. Juni 1884) nicht nur von vornherein nicht zureichend gewesen, um über den Beschuldigten die Freiheitsentziehung zu verhängen, sondern, sofern solche überhaupt vorgelegen, durch die bisherigen Ergebnisse der Voruntersuchung noch abgeschwächt seien. Der Oberstaatsanwalt selbst hat diesen Beschluß unmittelbar nach der Sitzung des Oberlandesgerichts dem Beschuldigten verkündigt und dessen Freilassung bewirkt. Zu was kann doch der Spür-eifer und die Sucht nach Verbreitung aufregender Nachrichten „hochpolitischer“ Natur führen? Daß sich aus irgend welchem — bei einer Hausdurchsuchung thatsächlich nicht vorgefundenen — „Material“ ergeben, daß für einen gewissen Zeitpunkt etwa geplante Verbrechen unter irgend welchen Verhältnissen zur Ausführung kommen sollten!! Man weiß nicht, worüber man mehr

meinte die Vermietlerin, welche sich die ersehnte Gelegenheit, ein wenig mit ihrem neuen Miether zu plaudern und sich womöglich einigen Aufschluß über denselben zu verschaffen, nicht einlegen lassen wollte. „Wenn ich vielleicht irgend etwas für Sie thun könnte —“

Holmsfeld lehnte kurzweg ab. „Ich danke sehr für Ihren guten Willen; es hat indeß nichts auf sich. — Uebrigens — giebt es von hier aus für heute Abend noch eine bequeme Verbindung mit Neudorf oder dem Gute Brandenstein?“

„O ja! Es fährt gegen Acht noch ein Postomnibus. Der kommt, so viel ich weiß, um halb neun Uhr durch Neudorf, und von da bis Brandenstein ist es keine halbe Stunde mehr.“

„Das weiß ich! So werde ich diesen Omnibus benutzen! — Ich danke Ihnen für Ihre Auskunft!“

„O, bitte, bitte!“ Inigte die behäbige Dame. „Stehe damit jederzeit gern zu Diensten! — Werden Sie dann noch in dieser Nacht zurückkehren?“

„Ich glaube wohl; aber unmöglich ist es immerhin nicht, daß ich ausbleibe. Ich wünsche jedenfalls nicht, irgendetwas erwartet zu werden!“

Es war unverkennbar, daß er das Gespräch damit als beendet ansah, obgleich die dralle Wirthin den so schnell abgerissenen Faden gern noch eine Weile fortgesponnen hätte. So zog sie sich denn bescheiden zurück, obwohl sie sich auf dem Wege nach ihrem Zimmer einigen Kopfschütteln und einiger Bemerkungen, die wie „sonderbarer Mensch“ oder etwas Aehnliches klangen, nicht enthalten konnte.

Holmsfeld stellte zur Befriedigung der nervenschwachen Unterwöhrerin seine Zimmerpromenade ein und begann sich, obwohl er noch mehrere Stunden Zeit hatte, für seinen Auszug anzuleiden. Schon hatte er den Hut auf dem Kopf und den Griff der Thür in der Hand, als ihm noch etwas einfiel. Er schloß seinen kleinen Handkoffer noch einmal auf, nahm einen mäßig großen Revolver heraus, in welchem, nach den aus der Trommel hervortragenden Zündstiften zu urtheilen, noch drei Patronen steckten und schob denselben in eine Tasche seines Rockes. Dann zog er das

zu staunen hat: über die Unsinns-Blüthe im Bericht des „*Braunschweig. Tageblattes*“, — oder über die Frivolität, der es mit dem Ferienthale gegen einen immerhin ehlich überzeugten legitimistischen Heißsporn von 73 Jahren, an welchem sich der Argusblick eines braunschweigischen Staatsanwalts versehen hat, nicht genug ist, die nun mit ihrem Rathsch auch noch eine „im Auslande lebende fürsichtige Person“ zu „kompromittiren“ weiß, unter welcher ein Anderer als der Herzog von Cumberland wohl kaum verstanden werden kann. Man kann dem Wessenthume sehr fern stehen, und doch hier das Gefühl für das Wohlthätige recht vermissen.

**Klagen über Rußlands Wirthschaftspolitik** erheben sich auch in Süddeutschland. So schreibt der „*Frankl. Courier*“: Die neuerdings in Rußland projektirte Erhöhung des Eingangszolles für Hopfen würde den Export dorthin fast ganz unmöglich machen und bei der Ueberproduktion im Hopfenbau auch den ferneren Nachtheil mit sich bringen, daß der heimische Markt noch mehr überlastet und die Preise hierdurch einen weiteren Rückgang erleiden würden. Mehrere Befürworter bedeutender Hopfenhandlungen, welche große Quantitäten Hopfen nach Rußland exportiren, haben bereits Bepreudungen gehalten, um der drohenden Kalamität entgegen zu treten. Es ist beabsichtigt, die Intervention des Reichsfinanzamts anzufragen, um der sowohl dem Handel als der Landwirtschaft in Ausficht stehenden Benachtheiligung vorzubeugen. — Freilich leidet andererseits auch Rußland unter den deutschen Zollern. Laut Bericht des russischen Konsuls in Königsberg ist die Einfuhr russischen Viehs nach Deutschland in diesem Rückgang begriffen. Während noch im Jahre 1880 9 Millionen, im Jahre 1882 10 Millionen Stück ausgeführt wurden, sind diese Ziffern im Jahre 1885 auf 4 Millionen und im ersten Semester des Jahres 1886 auf eine halbe Million Stück. Den kolossalen Rückgang in den letzten Jahren motivirt der russische Bericht ausdrücklich mit den häufigen Grenzsperrern für die Einfuhr russischen Viehs, sowie mit der deutschen Zollserhöhung von 2½ bis 6 Mark.

**Sozialistisches.** In Mainz hielten die Sozialisten am Sonntag Nachmittag eine Versammlung, um für die Stadtverordnetenwahlen Stellung zu nehmen. Als der Landtagsabgeordnete Joesl am Schluß Bebel als den hervorragenden Redner des Reichstags bezeichnete, löste der überwachende Polizeibeamte die Versammlung auf. Das ist für wahr sehr sonderbar!

**Reichstagswahl in Mannheim.** Die Stimmzahl bei der am 26. d. M. stattfindenden Reichstags-Georgwahl wird nach vorläufiger Schätzung bei der ersten Wahl für die Sozialdemokraten Dreesbach die relative Mehrheit ergeben. Bei der Stichwahl würde Dreesbach vielleicht 8600, hingegen Däne 9600 erhalten; da nun aber die Nationalliberalen unter sich etwas gespalten sind, so wird sich das Wahlergebnis noch günstiger für Dreesbach gestalten. Zudem ist für die Arbeiterpartei noch eine Reserve vorhanden an den Indifferenten, welche bei der letzten Wahl ca. 3000 Wahlberechtigte zählten. Wenn es gelingt, diese träge Masse aufzurütteln, so ist Aussicht vorhanden, daß Dreesbach als Sieger aus der Wahlurne hervorgeht.

**Bzüglich des amerikanischen Bürgerrechts** früherer Unterthanen des Deutschen Reichs findet sich in dem soeben zur Ausgabe gelangten neuesten Bande der diplomatischen Korrespondenz der Vereinigten Staaten eine Note des früheren Staatssekretärs Grafen Hagfeldt an die amerikanische Gesandtschaft in Berlin, wonach die deutsche Regierung zu dem Entschlusse gekommen ist, die amerikanische Nationalität von in Amerika wohnenden früheren Unterthanen des Reichs anzuerkennen, selbst wenn ihre Väter ihr amerikanisches Bürgerrecht inzwischen wieder aufgegeben haben. Diese Neuerung betrachtet und erklärt die deutsche Regierung als ein Zugeständniß, welches, obgleich mit einem Grundsätze der deutschen Reichspolitik (daß Minderjährige der Nationalität des Vaters festhalten) im Widerspruch stehend, nur gemacht wird, um einen Weg zu „freundschafter“ Lösung bestehender Schwierigkeiten zu bahnen.

## Oesterreich-Ungarn.

In der Thronrede, mit welcher am Sonnabend in Pest die Delegation in feierlicher Weise eröffnet wurde, heißt es bezüglich Bulgariens: „Die bedauerlichen Verwicklungen in Bulgarien, welche im vorigen Jahre mit dem Umsturz der Regierung in Philippopol ihren Anfang nahmen, geben neuerdings Anlaß zu ernstem Besorgnissen. Immer ist es den vereinigten Bemühungen der Mächte gelungen, die Bewegung zu isoliren und die Wiederherstellung legaler Verhältnisse anzubahnen. Die jüngsten Ereignisse in Sofia haben jedoch eine neue gefährliche Krise hervorgerufen, deren Entwicklung und wie ich hoffe friedliche Lösung eben jetzt die volle Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nimmt. Die Bemühungen derselben sind dahin gerichtet, daß bei der schließlichen Regelung der bulgarischen Frage, welche unter Mitwirkung der Mächte erfolgen muß, ein autonomes Fürstenthum ein legaler Zustand geschaffen werden müsse, welcher den zulässigen Wünschen der Bulgaren Rechnung tragend, ebenso den bestehenden

Schreiben Elisabeth's hervor, das er im Laufe des Nachmittags wohl noch mehr als fünfzig Mal gelesen hatte, und verbrannte es an der Flamme einer Kerze. Draußen erkundigte er sich nach der Abfahrtszeit des Postomnibus und schritt derselben in der gespanntesten Erwartung und mit dem glühendsten Wunsch, die nächsten Viertelstunden möchten sich in Minuten verwandeln, hastig zu.

Etwas weniger aufgeregt vielleicht, aber jedenfalls noch minder fröhlich war zu derselben Zeit der Gemüthszustand Nikolaus Werner's. Heute Abend sollte ja seine letzte Zusammenkunft mit Helene von Ruggenbagen stattfinden, und die ganze Leere und Nichtigkeit seiner hoffnungslosen Zukunft gähnte ihm zugleich mit diesem Gebanken so trübe und entmuthigend entgegen, daß er sich am liebsten in dem dunkelsten Winkel eines Urwaldes versteckt hätte, um sich und sein Wehe vor allen Blicken der Menschen zu bergen.

Um die verabredete Stunde war er oben an seinem Platz in der Jägerhütte, und diesmal war es Helene, welche schon seit einigen Minuten gewartet hatte.

In kurzen Worten erzählte er ihr, wie der gestrige Tag die Entscheidung schneller gebracht habe, als er selbst gehofft und wie es jetzt keinen Zweifel mehr über ihre nächste Zukunft gebe. Die Trennung war zu einer unabänderlichen Nothwendigkeit geworden und er bemühte sich, ihr den Zwischenfall gleichsam als ein Nachwort des Schicksals darzustellen, gegen das es kein Sträuben und keinen Widerstand mehr gebe.

Helene zeigte sich nach dieser Mittheilung weniger erschüttert und mühslos, als er es gefürchtet hatte. Sie lehnte ihren Kopf an seinen Arm und sagte, ohne ihn anzusehen, mit einer gewissen wehmüthigen Fassung:

„So müssen wir denn scheiden, Nikolaus, und müssen auf eine glücklichere Zukunft hoffen. — Ich habe gehofft, noch einmal mit meinem Vater gesprochen und ich weiß jetzt, daß auf seine Einwilligung niemals zu hoffen wäre. — Die Hoffnung auf ein Wiedersehen aber und auf eine erlaubte Vereinerung kann ich nicht leben, Nikolaus! Darum mußte Du mir in dieser Stunde versprechen, daß Du zurück-



den Verträgen wie dem Interesse Europas entspricht. Bezüglich der auswärtigen Lage sagt die Thronrede weiter: „Die vortrefflichen Beziehungen, in welchen wir zu allen Mächten stehen, und die Versicherungen friedlicher Intentionen, die wir von allen Regierungen erhalten, lassen hoffen, daß trotz der schwierigeren Lage im Orient es gelingen wird, unter Wahrung der Interessen Oesterreich-Ungarns Europa die Segnungen des Friedens zu erhalten.“ Auf die inneren Angelegenheiten übergehend, hebt die Thronrede die Nothwendigkeit der Inanspruchnahme erhöhter Opferwilligkeit infolge der fortschreitenden Entwicklung der Waffentechnik hervor. In Bosnien und der Herzegowina zeige die Verwaltung auf allen Gebieten einen stetigen Fortschritt und beanspruche keinen Zuschuß. Für das nächste Jahr sei eine wiederholte Verminderung der Kosten für die dortigen Truppen zu erwarten. Der Präsident der ungarischen Delegation, Minister Tisza, betonte in seiner Ansprache an den Kaiser, daß wenn es die ungetrennbaren Interessen erheischen und wenn es wirklich darauf ankommt, die ungarische Nation vor keinem Opfer zurückzusehen würde, um die Armee in ihrer heldenmüthigen Aufgabe zu unterstützen. — Die vortreffliche Thronrede besagt es, daß man in Oesterreich-Ungarn die europäische Lage als zu ersten Vorgesetzten Anlaß gebend betrachtet. Während auf der einen Seite die Thronrede die auf die auswärtigen Beziehungen bezügliche Stelle mit der Hoffnung schließt, daß es trotz der schwierigen Lage gelingen wird, den Frieden zu erhalten, hebt der Präsident der ungarischen Delegation v. Tisza, zugleich ungarischer Ministerpräsident, in der Ansprache an den Kaiser hervor, daß wenn es darauf ankommt, die ungarische Nation vor keinem Opfer zurückzusehen würde, um die Armee in ihrer heldenmüthigen Aufgabe zu unterstützen. So spricht man in der Situation, wo man den Ausbruch eines Krieges für wahrscheinlicher hält als die Erhaltung des Friedens. Die Thronrede erwähnt mit keiner Silbe Rußlands, aber eben so wenig irgendwem des deutschen Allürten. Die Thronrede läßt, indem sie auf das autonome Fürstenthum Bulgarien, die Mitwirkung der Mächte, die bestehenden Verträge hinweist, unmissbar erkennen, daß die österreichisch-ungarische Regierung Rußlands jüngstes Auftreten als eine Bedrohung des europäischen Friedens ansieht.

### Rußland.

Wie die „Odesa. Btg.“ erzählt, ist das Handwerkeramt von Odesa gegenwärtig sehr eifrig damit beschäftigt, die Listen der in der Stadt wohnhaften ausländischen jüdischen Handwerker zusammenzustellen, da dieselben am 15. November dem Herrn Stadtgouverneur zugestellt werden müssen, welcher seinerseits die Verordnung betrücks. Ausweisung treffen wird. Im Ganzen unterliegen der Ausweisung ca. 5000 Personen, von denen die meisten das Schneider- und Schuhmacherhandwerk betreiben.

Die medizinische Akademie in Petersburg hat jüngst einen für die dem Studium der Medizin sich widmenden Frauen wichtigen Beschluß gefaßt. Auf eine Anfrage des Unterrichtsministers, ob die Doktor diplome der Frauen als gleichwerthig mit den Diplomen der männlichen Aerzte anzusehen sind, antwortete die Akademie bejahend, auf Grund der Abstammungsworte die 19 für und 3 Stimmen dagegen ergab. Demgemäß sind die weiblichen Aerzte in Rußland auch in wissenschaftlicher Hinsicht den männlichen gleich gestellt worden.

Die Gefahr eines russisch-englischen Krieges Bulgariens wegen, erklärt das offiziöse „Nowoje Wremja“, sei alljährlich vorüber, und ein Krieg zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn aus demselben Grunde sei unmöglich. Oesterreich-Ungarn heute sehr gut wisse, daß Deutschland in der orientalischen Frage an der Seite Rußlands stehe, und daß es, Oesterreich-Ungarn nämlich, auf die Unterstützung Englands oder der Türkei nicht rechnen könne. Darum habe die österreichisch-ungarische Regierung es für gut gefunden, Rußland in der Wiederherstellung seines dominierenden Einflusses nicht zu hindern. Alle gegenseitigen Behauptungen und Drohungen aus Oesterreich-Ungarn seien daher nichts weiter als Ausbrüche machtloser Jornes.

### Belgien.

Wieder einmal haben über 2000 Kohlenarbeiter, die, seit wie bisher 14 Stunden, nur 10 Stunden arbeiten wollen, die Arbeit eingestellt. In Trupps durchziehen sie, die Marcellaise singend, die Bezirke Roux, Juinet u. s. w., halten auf den Marktplätzen Versammlungen ab und wollen von der Aufnahme der Arbeit nur bei Erfüllung ihrer Forderungen etwas wissen. Natürlich sind sofort überall Gendarmenpatrouillen eingeführt worden, aber die behördlichen Verordnungen die Gehörung als eine so bedrohliche, daß das Ministerium die Entlassung der Urlauber aus den Regimentern des Hennegau unterlag und Truppen in Marschbereitschaft hat setzen lassen. Aber nicht genug damit. In Brüssel selbst sind wieder eine neue Arbeiterkundgebung. Die Arbeiterpartei wird die 500 aus Charleroi kommenden Frauen, welche am Eröffnungstage der Kammer dem Kammerpräsidenten die Annahmepetitionen überbringen wollen, auf dem Bahnhofe feierlich

lehren wirst, wenn Du Dir einen Platz im Leben errungen hast, der Deiner würdig ist; und ich gelobe Dir hoch und heilig, daß ich Dir alsdann folgen werde, allem Widerstand meines Vaters zum Trotz!

Mit zuckenden Lippen versuchte er, sie davon zu überzeugen, daß ihr Abschied jetzt am besten ein Abschied für's ganze Leben wäre; daß er keine Hoffnung habe, ihr jemals eine Stellung in der Gesellschaft zu sichern, wie sie ihrer würdig sei; daß vielleicht eine ganze Reihe von Jahren darüber vergehen müsse, ehe er überhaupt daran denken könne, sich einen eigenen Herd zu gründen, und daß sie ihn gar bald vergessen haben werde. Aber Helens Entschluß war ein felsenfester. Sie wußte alle seine Vorstellungen und Einwendungen mit dem Hinweis auf ihre starke und treue Liebe niederzuschlagen und vor ihrem Muth schwand endlich die unter schweren Kämpfen errungene Entschlagskraft des jungen Mannes dahin. Er schloß sie fest in seine Arme, gelobte ihr Alles, was sie von ihm forderte und ließ sich durch ihre Zuversichtlichkeit selbst zurückwiegen in jene fröhlichen Hoffnungen, die bis vor wenigen Tagen seine Brust geschwellt hatten.

Lange saßen sie noch in wehmüthigem süßen Geplauder bei einander; und erst als der Mond sich bis über die Baumspitzen erhoben hatte und einen breiten Streifen seines Lichtes über die Baumspitzen ergoß, machte sich Helene nach einem langen, innigen Abschied von ihm los und flog auf dem einsamen Waldwege dem väterlichen Hause zu.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

**Wallner-Theater.** Herr Gustav von Moser, der Mitverfasser des vieraktigen Schwanks „Die Sternschnuppe“, welcher heute im Wallner-Theater zum ersten Male in Szene geht, ist in Berlin eingetroffen, um der genannten Premiere beizuwohnen.

**Ein Streit um Shakespeares „Hamlet“.** — Eine französische Bearbeitung des Shakespeareschen Drama's „Hamlet“, Prinz von Dänemark“ wurde unlängst dem Pariser

empfangen, ihnen Blumensträuße überreichen und sie dann, gefolgt von den Sozialistinnen und allen Arbeiterinnen Brüssels, bis zum Nationalpalaste geleiten. Man sieht, es wird jede Gelegenheit zur Agitation benutzt. — Die Wiener „N. Fr. Btg.“ weiß zu melden: Die seit einigen Tagen in den Kohlenwerken von Charleroi sporadisch auftretenden Streiks sind aus taktischen Gründen zu erklären. Da beim Eintritt des Winters die Nachfrage nach Kohlen stärker wird, wollen die Arbeiter verhindern, daß über den momentanen Bedarf gearbeitet werde, um im Momente größerer Aufträge eine Löhnungsvermehrung erzielen zu können.

Wie aus Brüssel telegraphisch gemeldet wird, soll gutem Vernehmen nach die Regierung bei dem demnächstigen Zusammentritt der Kammer einen Gesetzentwurf einbringen, durch welchen die persönlich zu leistende Militärdienstpflicht eingeführt wird. Das Loslaufen soll aufhören.

### Frankreich.

Beider Budgetberatung der Deputirtenkammer empfahl Raoul Duval den Parteien, sich einander zu nähern; die Republikaner sollten ihrer Intoleranz, die Rechte dem monarchischen Feindthum entgegen. Die Republik stehe Allen offen; alle Parteien sollten sich offen und ehrlich mit den Angelegenheiten des Landes beschäftigen. Die Rede Duvals wurde von der Linken mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Douville-Maillefeu (radikal) verlangte die Beseitigung verschiedener Kredite, insbesondere des Kulturbudgets. Die Kammer vertagte sich bis Mittwoch.

Die Handelskonvention Griechenlands mit Frankreich ist unterzeichnet worden. Dieselbe enthält die Zusicherung, daß die Bölle auf Korinthen nicht erhöht werden sollen.

### Großbritannien.

Die Sozialisten in London haben ihre Demonstration am Lordmayorsstage aufgegeben. Der Generalrath der sozialdemokratischen Föderation hat diesen Entschluß in einem Manifeste kundgegeben, worin es im Eingange u. A. heißt: „Die wohlhabenden Klassen der City haben während der letzten wenigen Tage gezeigt, daß sie entschlossen sind, die unbeschäftigten Arbeiter gewalttham daran zu verhindern, ihre Armut im Kontrast mit dem Pomp des Lordmayorszuges zur Schau zu tragen. Nach langem Jaudern und Verzuge hat Sir James Fraser, der Chef der City-Polizei, ein fast 50-jähriges Gesetz zitiert, unter welchem er Euren Zwang verbietet, das Lordmayorszuge zu folgen. Es ist sehr zweifelhaft, ob das Gesetz das von ihm eingeschlagene Verfahren rechtfertigt, da keine direkte Autorität gegeben ist, gegen irgend einen wohl geordneten Zug einzuschreiten. Was der ihren Traditionen treuen Tory-Regierung an Gehorsamkeit gebracht, erhöht sie durch Polizei- und Militärmacht. Wir haben demnach beschossen, die Verantwortlichkeit dafür, unbefangene und wechelse Leute gegen eine gewaltthame Schaar bewaffneter Männer zu führen, nicht zu übernehmen.“ Der Generalrath sagt sodann, daß nichts geschehen ist, um den Rothstand unter den Arbeitern im Ostende von London, deren Lage jetzt schlimmer sei als im Februar, zu lindern und er zitiert eine in jüngsten Versammlungen von Beschäftigungslosen gefaßte Resolution, welche die lokalen und anderen Behörden auffordert, Nothbauten in Angriff zu nehmen. Das Schriftstück schließt wie folgt: „Diese Resolution wird aufs Neue beantragt werden in einer Massenversammlung der Arbeiter, beschäftigten wie unbeschäftigten, um 3 Uhr Nachmittags am Lordmayorsstage, Dienstag, den 9. November, in Trafalgar-Square, und wir fordern Euch, unsere Mitbürger, auf, die Ihr gezwungen waret, der Gewalt in der City nachzugeben, Euer Versammlungs- und Petitionsrecht in Trafalgar-Square geltend zu machen. Niemand kann in Abrede stellen, daß unsere Vorschläge vernünftig, gemäßigt und darauf berechnet sind, nicht bloß der Arbeiterklasse, sondern dem ganzen Gemeinwesen zum Vortheil zu dienen. Wir ermahnen Euch daher, eine große Sache nicht durch Aufruhr oder Unordnung zu schädigen. . . .“

Schließlich verpflichten wir uns, diese Agitation den ganzen Winter hindurch beständig aufrechtzuerhalten, bis wir für die Beschäftigungslosen jene Organisation ihrer Arbeit erlangt haben, welche zu verlangen sie berechtigt sind, und wir bitten Euch ernstlich, uns in diesen fortgesetzten und unaufhörlichen Anstrengungen für das Wohl des ganzen Volkes zu unterstützen.“ Der Marquis von Salisbury hat es abgelehnt, dem Wunsche der sozialdemokratischen Föderation, eine Deputation beschäftigungsloser Arbeiter zu empfangen, Rechnung zu tragen. Vorschläge, die Milderung der Arbeitslosigkeit betreffend, will er jedoch schriftlich entgegennehmen. Wie gnädig von so großem Herrn!

### Balkanländer.

Ueber den Rußland in Burgas, dem ostrumelischen Hafen, liegen noch nähere Berichte vor. Die „Köln. Btg.“ schreibt: „Rabolow, der Held des neuen Räuberromans, ist aus der Verschönerung vom 16. Mai satfam bekannt; er stand bis zum Septemberpusch als Stabskapitän im ostrumelischen Dienste, wurde hierauf mit den anderen russischen Offizieren abberufen und trieb sich dann in der Umgegend von Burgas herum; er ist im ganzen Lande als leidenschaftlicher

Theaterpublikum von der ersten dramatischen Bühne Frankreichs, dem Thätro français in Paris vorgeführt. Das Stück hatte einen glänzenden Erfolg, welcher zu nicht geringem Theile auch der vorzüglichen Darstellung und effektvollen Sienierung zuzuschreiben ist. Der Andrang des Publikums zu den Aufführungen des Stückes ist so groß, daß das genannte Drama dreimal wöchentlich am Repertoire erscheint und stets vor vollem Hause in Szene geht. Dieser große Erfolg des Drama's hat jetzt einen Streit um das „Autorsrecht“ des Stückes heraufbeschworen. Die im Thätro français zur Aufführung gelangende Version hat Herrn Paul Meurice zum Verfasser. Ein Herr Louis Renard beansprucht nun von der Direktion des erwähnten Theaters die bescheidene Summe von 200 000 Frs. (!), indem er behauptet, daß der „Hamlet“ des Herrn Meurice zum großen Theile seinem „Hamlet“, nämlich Renard's, entlehnt sei, welches Stück er seiner Zeit mehreren hervorragenden Mitgliedern des Theatro français zur Durchsicht geliehen hatte. Ob nun Herr Renard irgendwelchen Erfolg mit seiner Forderung haben wird, bleibt abzuwarten. Immerhin ist es charakteristisch, daß Renard für eine theilweise Verwendung seines „Hamlet“ eine so enorme Summe beansprucht. Der deutsche Uebersetzer des in Frage stehenden Drama's, W. v. Schlegel, hat trotz seiner Vorzüglichkeit keine so exorbitanten Preise verlangt. Und nun der eigentliche, der richtige Schöpfer des Drama's „Hamlet“, William Shakespeare, wie bescheiden waren seine materiellen Erfolge. Er hatte wohl keine Ahnung, daß andere Leute noch so viel Kapital aus seinem geistigen Eigentum schlagen würden.

**Rom in elektrischer Beleuchtung.** Hinter den ersten Ruinen des Forums, da, wo die gewaltigen Bauten des Palatin, von Epheu und wildem Weine überant, nach dem feuchten Thale des Tiber abstürzen, erhebt sich auf gelber Höhe ein eigenthümlich gebautes Haus, aus welchem den ganzen Tag hindurch ein Säusen und Brausen hervordringt, daß man glauben könnte, es habe darin irgend ein schaffender Erdgeist seine Werkstätte aufgeschlagen. Je mehr man sich dem Hause nähert, desto erschütternder wird das Geräusch; der Boden zittert dem Beobachter unter den Füßen, und bald fängt es ihm auch im eigenen Kopfe zu summen und zu drummen an, als ob statt des Gehirns ein Bienenbienen ihm darin steckte. Und wußt man endlich durch eines der hohen Fenster, die dem räthselhaften Bause das Tageslicht vermitteln, einen Blick in das Innere, so sieht man nichts als ungeheure Räder in rasender Bewegung und Dampfmaschinen, kreisende Regulatoren, zischende Dampfsylindere, Walzen, Kurbeln, Kolben und

Jagdliebhaber und vorzüglicher Schütze bekannt. Die Russen müssen das Verschönerntalent dieses Mannes sehr hoch einschätzen, denn sie setzten es durch, daß er trotz der ihm nachgewiesenen Anschläge gegen das Leben des Fürsten Alexander auf freien Fuß gesetzt wurde. Schon um die Zeit der Frühjahrsverschönerung war der ungeräthliche Begleiter Rabolow's, der stets bis an die Bahne bewaffnet in Burgas erschien, ein montenegrinischer Pöpe, vermuthlich derselbe, der jetzt in der überrumpelten Stadt als Stadtkommandant schaltet. Ueber diesen würdigen Mann wurde uns seiner Zeit geschrieben: „Er war bis zum September vorigen Jahres Stadtgeistlicher in Burgas, wurde dann verschiedener anständiger Vorfälle wegen seines Amtes enthoben, von dem Erzbischof exkommuniziert und lebt seitdem als Privatmann in Burgas. In seinem Aeußern hat er sich seitdem erheblich verändert. Er trägt eine gewisse Eleganz zur Schau, wie sie seinen Amtsbrüdern für gewöhnlich nur zu sehr fehlt. Die Nächte seines langen, von seinem schwarzen Tuch gearbeiteten und die Taille anliegend umschlingenden Rockes sind mit vielen seidenen Schürzen ausgefüllt und auf seinem echt montenegrinischen Adlergesicht thront eine schwarzamtmne zierlich gefaltete Mütze. Bis auf die Schulter fallende schwarze Locken geben seiner auffallenden Erscheinung einen harmonischen Abschluß. Dieser „junge Falke vom Berge“ beschäftigt sich mit gar nichts, es sei denn, daß er am Strande umherlungert oder mit seinem Freunde Rabolow in den Cafés Revolverpolitik macht.“ — Die Verschönerer, welche Burgas überrumpelt haben, wurden von einem Theil der Besatzung der Stadt unterstützt und nahmen den Kommandanten und drei Offiziere gefangen. Dem Kommandanten gelang es, mit einer Kompanie zu entkommen, doch mußte er die Stadt in den Händen der Aufständischen lassen.

Nach neueren Nachrichten wäre Burgas bereits wieder den Aufständischen entzogen. Die Telegramme der „Köln. Btg.“ melden über die Entwicklung der Affäre: Tirnawa, 5. November. Um das überrumpelte Burgas herum herrscht nach wie vor vollständige Ruhe. Der schneidige Paniga trifft morgen früh vor Burgas ein, um den Oberbefehl zu übernehmen; derselbe hat die Wessung erhalten, die Stadt sofort anzugreifen, wenn die Aufständischen die bedingungslose Uebergabe verweigern sollten. Man meint hier, daß morgen alles erledigt sein werde; in Burgas soll vollständige Anarchie herrschen. — 6. November. Die Stadt Burgas wird von den Regierungstruppen fest umschlossen gehalten. Die Führer der Aufständischen suchen sich durch die Flucht zu retten. Die Aufständischen setzten Straßlinge und gemeine Verbrecher auf freien Fuß, steckten dieselben in Gendarmereiform und ließen durch dieselben den Sicherheitsdienst verrichten. Die Bewohner der Stadt suchen das freie Feld zu gewinnen. Rabolow selbst hat Burgas verlassen. — 6. November (Nachmittags 4. Uhr). Eben trifft die Nachricht ein, daß Burgas von den Regierungstruppen genommen worden ist. Hauptmann Karawanow ist ohne Kampf in die Stadt eingerückt. Die Karabücker sind auf der Flucht.

Bezeichnend für Rußlands Vorgehen ist folgende Mittheilung. Ein bulgarischer Offizier (derselbe soll Girginow heißen), welcher an der Verschönerung gegen den Fürsten Alexander theilgenommen hatte und dann nach Rußland geflohen war, ist wieder nach Bulgarien zurückgekehrt. Derselbe erzählt, er sei vom Kaiser persönlich empfangen worden, welcher offen von seinem Entschlusse sprach, „der Herrschaft englischer Intriguen in Bulgarien ein Ende zu machen“. Eine ähnliche Erklärung machte ihm gegenüber Rastkow, welcher versicherte, daß Rußland zu den äußersten Maßnahmen entschlossen sei. Diese Mittheilungen des bulgarischen Offiziers machen großes Aufsehen in Tirnawa und man wundert sich nicht wenig, daß der Bar einem notorischen Verschönerer gestattet hat, in seinem Namen zu sprechen.

Auch in Serbien sucht Rußland der bulgarischen Regentenschaft Schwierigkeiten zu machen. Die „Nat. Btg.“ erzählt nämlich aus Sofia, 6. November: Russische Einflüsse nähelten die serbische Opposition zur Bekämpfung des Arrangements mit Bulgarien wegen der russischen Nichtanerkennung der Regentenschaft auf.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Verlauf des Chitagoer Schlächterstreiks wird in der „Fr. Btg.“ folgendermaßen dargestellt. Chitago war seit Jahren der Mittelpunkt des Viehanhandels im ganzen Westen. Die vielen dort mündenden Eisenbahnen besorgen den Transport aus allen Richtungen, ein großer Theil des Viehs wurde dort geschlachtet und das Fleisch nach Osten und Süden versendet. In Folge des Streiks lamen über 10 000 Arbeiter außer Thätigkeit. Aehnliche Schlächtereien, wie in Chitago, sind in neuester Zeit in Kansas City eingerückt worden, und da dieser Ort den großen Weiden der westlichen Ebenen bedeutend näher liegt als Chitago, fürchten die Besitzer der Schlachthöfe in letzter Stadt dessen Konkurrenz; sie behaupten, nur durch billigere Arbeit mit ihren Geschäftsrivalen am Missouri konkurriren zu können und verlangten von ihren Leuten, daß sie wieder zehn Stunden des Tages arbeiten sollten, wie früher.

wer weiß was noch, das ineinandergreift, vorbeischnirt, sich durchkreuzt mit sinnverwirrender Geschwindigkeit, aber im Banne einer einzigen Kraft, der Alles in blinden Gehorsam sich beugt. Das sind die aus Pest stammenden dynamischen Maschinen für die elektrische Beleuchtung der Urbs, und seit zwei Tagen haben sie weder Paß noch Ruh, denn ihr Amt soll bereits Ende dieser Woche beginnen, und sie sollen nun zeigen, ob sie demselben gewachsen sind. „Wenn Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand“, bisher scheint es ihnen aber doch noch an Uebung zu fehlen, denn die gestern Nachts auf der Piazza Colonna entzündeten Lampen strahlten ein so unruhiges Licht aus, daß die Antoninische Säule darob in die lebhafteste Bewegung gerieth und in der bedenklichsten Weise hin und her zu schwanken begann. Die Techniker saßen sich, bald die Lampen und bald die Säule an, und einer von ihnen sagte endlich mit beruhigendem Tone: „Die Maschinen sind zu stark für so wenig Licht.“ Und in der That, die zwei in Thätigkeit stehenden Angebeuer sind für zehntausend Lampen berechnet, und auf der Piazza Colonna brannten ihrer nur vier. Man wappne sich also in Geduld und warte auf die anderen neuntausendneunhundertsechszundneunzig, die sämmtlich brennen werden, wenn die elektrischen Kabel, wie es vorläufig beschlossen, bis zur Via Nazionale und nach der Piazza Navona gelegt sein werden.

**Unglücksfall auf der Bühne.** Aus Dedenburg wird berichtet: „Gelegentlich der gestrigen Aufführung eines Mährstückes unter dem Titel: „Der Abend der Todten, oder: Das Gebet auf dem Kirchhof“ ereignete sich an unserem Theater ein sehr bedauerlicher Unfall, der im Hause große Bestürzung hervorrief. Als nämlich vor dem Aufschlusse dem Leben eines jungen Weibes, dargestellt durch Fräulein Gisela Verlatz, durch einen Schuß ein Ende gemacht werden soll, traf der den Schuß mittelst Revolvers abfeuernde Schauspieler Gustav Geseppig das Fräulein mit der Pulverladung derart unglücklich auf die Wange, daß Fräulein Verlatz unter lautem Aufschrei zusammensank. Zum Glück traf die Ladung nicht das Auge der Schauspielerin. Nichtsdestoweniger soll das Fräulein erst nach einem Monate sich ihrem Verufe wieder widmen können.“

**Auch ein Zweck.** In einem thüringischen Städtchen hatte sich ein Kriegerverein gebildet. Paragraph 1 der Statuten lautet: „Der Zweck des Vereins ist, die Mitglieder zu begraben.“



Der Vorstand der Arbeiterverbindung ordnete darauf einen Streik an, und eines schönen Morgens standen die Schlächtereien von Chicago still. Die Eigenthümer ließen aus Nah und Fern andere Arbeiter, die nicht zur Verbindung gehörten, anwerben. Der Ausstand dauerte mehrere Wochen. Die Konvention der Knights of Labor (Mitter der Arbeit) in Richmond sandte einen Bevollmächtigten ab, für die Arbeiter mit den Eigenthümern der Schlächtereien zu unterhandeln; aber diese lehnten es ab, auf Unterhandlungen sich einzulassen, und der Bevollmächtigte reiste nach dem Osten zurück. Die Schlächtereien standen mittlerweile unter dem Schutze der Pinkerton'schen Privatpolizei von 600 Bewaffneten. Da erklärte unerwartet der Vorstand der Arbeiter den Streik für beendet, und diese sahen sich genöthigt, bedingungslos ihre Dienste wieder anzubieten. Die Eigenthümer erklärten, daß sie nur so viele ihrer früheren Arbeiter wieder annehmen würden, als neben den Neuangeworbenen Platz hätten. Als aber die ersteren zur Arbeit zurückkehrten, sahen die letzteren, daß sie in einer gefäßlichen Stellung sich befinden und Beleidigungen und Verfolgungen ausgesetzt sein würden; sie legten daher die Arbeit nieder und wurden gleichzeitig mit den Privatpolizisten auf Eisenbahnzügen fortgeschafft.

**Arbeiterschutz in Frankreich.** Der Handelsminister Ledron hat außer den in der Kammer bereits eingebrachten Gesetzen über den Schutz der Arbeiter noch eine Reihe weiterer Gesetze ausgearbeitet. Dieselben betreffen: 1. die ungesunden Wohnungen; 2. die Gesundheitsstrafe; 3. die Bestrafung der Uebertretung der Vorschriften über die gefährlichen und ungesunden Etablissements; 4. die Regelung der Arbeit der Frauen und Kinder in den Fabriken. Hiernach wird das Minimalalter der zur Arbeit in den Fabriken zugelassenen Kinder von 12 Jahren auf 13 Jahre erhöht und den Frauen und Kindern jede Nachtarbeit unterlag.

**Krankenversicherung.** Der Stadtrath zu Freiberg bringt zur öffentlichen Kenntniß, daß er unter Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung und mit Genehmigung der königlichen Kreisoberbehörde beschlossen hat, die Anwendung der Vorschriften des die Krankenversicherung der Arbeiter betreffenden Reichsgesetzes auch auf die in § 2 des gedachten Gesetzes unter 1, 2, 3 und 6 gedachten Personen zu erstrecken, also 1) auf diejenigen Personen, deren Beschäftigung ihrer Natur nach eine vorübergehende oder durch den Arbeitsvertrag im Voraus auf einen Zeitraum von weniger als einer Woche beschränkt ist, 2) auf Handlungsgehilfen und Lehrlinge, 3) auf Personen, welche in Expeditionsbetrieben und im Lohnfuhrwerke beschäftigt werden, 4) auf die in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigten Arbeiter. — Wir sind neugierig, ob die Freiburger Handlungsgesellen die Meinung des Berliner Aeltestenkollegiums theilen und voll Entrüstung gegen die ihnen zugedachte „Entwürdigung“ protestiren werden.

**Zum Krankenassenkongress.** Die Kommission für Einberufung des Kongresses theilt uns weiter noch folgendes zur Veröffentlichung mit: Die eingegangenen Anträge, Wünsche u. s. v. sind von der Kommission zusammengefaßt, dem Druck übergeben und werden mit den Mandaten den gewählten Delegirten in aller nächster Zeit zugeandt werden. Die Delegirten werden am 13. und 14. November in Gera am Bahnhof von einer durch blaue und weiße Schleifen kenntlichen Kommission in Empfang genommen, welche, soweit thunlich, auch für Unterbringung in Quartieren Sorge tragen wird. Die Zahl der Delegirten, welche bis jetzt im Zusendung von Mandaten nachgesucht haben, beträgt jetzt 150. Wir wollen hierbei nochmals darauf hinweisen, daß auch Mandate als gültig anerkannt werden, wenn dazu nicht die verordneten Exemplare benutzt werden, sofern nur die betreffenden Delegirten ihre Berechtigung zur Führung des Mandates nachweisen können. Der Kongress wird Sonntag, den 14. November, früh 8 Uhr, im Saale des „Volksgarten“ in Gera eröffnet. Für Schreibmaterial u. s. zur Bequemlichkeit der Delegirten ist Sorge getragen. Soweit die uns zugegangenen Mittheilungen, aus denen wohl unzweifelhaft hervorgeht, daß die Nothwendigkeit einer allgemeinen Erörterung der zu Tage getretenen Mängel von fast allen Seiten anerkannt ist. Hoffen wir, daß der Kongress seine Aufgabe voll und ganz erfüllt, und daß die Gesetzgebung bereit ist, gerechten Wünschen der direkt Beteiligten Rechnung zu tragen; nur dann können Zustände beseitigt werden, welche nachgerade unerbäglich zu werden beginnen und wahrhaftig nicht geeignet sind, besondere Zufriedenheit hervorzurufen. Ueber den Verlauf des Kongresses werden wir Bericht erstatten.

**Nochmals die Kellnerpetition.** Zur Zeit zirkulirt, wie unsere Leser wissen, in Deutschland unter den Hotel- und Restaurant-Angestellten eine an den Deutschen Reichstag gerichtete Petition, welche die im ganzen Reiche gleichmäßige Anerkennung der Kellner u. als Gemeindegelichen bezweckt. Bisher sind dieselben theilweise als Diensthöten betrachtet und daher unter verschiedene Rechtsverhältnisse gestellt. (Vergl. den heutigen Leitartikel.) Da aber der Betrieb der Gastwirtschaft nach § 33 der Reichsgewerbeordnung als ein Gewerbe angesehen wird, so erbellt hieraus, daß die Kellner im allgemeinen nicht als Diensthöten, sondern als Gemeindegelichen zu betrachten sind, zumal wenn sie gleich diesen eine geordnete mehrjährige Lehrzeit durchgemacht haben. Ungleich in Sachsen durch eine ministerielle Bestimmung diese Frage zu Gunsten der Kellner entschieden ist und sie danach als Gemeindegelichen zu behandeln sind, werden dieselben doch an vielen Orten rechtlich noch als Diensthöten behandelt. Die Unsicherheit dieses Rechtsverhältnisses im ganzen Reiche und das Ehrgefühl der Kellner, welche nun auch eine rechtliche und soziale Anerkennung ihrer Stellung erstreben, hat in ganz Deutschland eine Bewegung veranlaßt, um durch eine von vielen tausend Unterschriften bedeckte Petition den Reichstag für die Frage zu interessieren und um eine Regelung derselben im Sinne der Reichsgewerbeordnung zu ersuchen. Die Petition geht von dem Verein der Hotel-Angestellten, Hilfsverein, welcher seinen Centralort in Frankfurt a. M. hat, aus, ist in allen Städten Deutschlands zur Unterzeichnung ausgelegt und weist bereits viele tausend Unterschriften auf.

**Soziales Elend.** Ins Zuchthaus schickte sich eine alte 68jährige Frau, Mutter von 20 Kindern, weil sie in Noth und Verzweiflung kein Auskommen sah. Die Frau war noch unerblickt, erhielt aber wegen mehrerer vorläufiger Brandstiftungen vom Schwurgericht zu Leipzig acht Jahre Zuchthaus. Sie sprach allerdings offen aus, daß sie die Brandstiftungen nur verübt habe, um ins Zuchthaus zu kommen. — Bei einer richtigen Armenpflege, bei einer organisierten Altersversorgung würden derartige Verbrechen schon heute kaum vorkommen. In ein gutes Armenhaus müßte eine solche Frau schon vorher untergebracht werden, ehe sie den verzweifelten Schritt that, ins Zuchthaus zu kommen. Für die Zukunft bleibt natürlich eine Sozialreform die Hauptsache, die der Verarmung überhaupt vorbeugt.

## Vermischtes.

**Das Kälteexperiment.** Das medizinische Ausschüßkomitee, welches über den Kaiser Stefano Merlati im Grand Hotel zu Paris wohnt, trat am 3. d. Nachmittags zusammen, um den Zustand des Malers, der seit dem 26. Oktober nichts als filtrirtes Wasser zu sich genommen hat, einer genauen Prüfung an der Hand der täglichen Bulletins zu unterziehen. Stefano Merlati hat im Ganzen schon 3 Kilogramm 375 Gr., also durchschnittlich 420 Gr. jeden Tag, an Gewicht verloren. Puls, Temperatur und das Athmen sind schwächer, das Gesicht abgemagert und die tief eingefallenen Augen glänzen in ihren Höhlen. Seitdem man ihm besser filtrirtes Wasser giebt, ist

Merlati munterer und behauptet er fühle sich wohler. Das Komitee machte ihm Vorstellungen über die Folgen seines Fastens und rath ihm, dasselbe aufzugeben; er aber blieb bei seinem Willen, die Hungerkur fortzusetzen, versprach jedoch, Nahrung anzunehmen, sobald die Aerzte sein Leben für bedroht hielten. Sechsendreißig Tage mindestens werde er aushalten, versicherte der Fasser, welcher eine schriftliche Erklärung aufsetzte, der gemäß er im vollen Bewußtsein die an ihm gerichteten Ermahnungen gehört hatte und aus freiem Willen, auf seine eigene Gefahr hin das Experiment weiterzuführen beabsichtigt.

**Eine neue Bibelübersetzung durch Frauen.** Wie der „Anzeiger des Westens“ allen Lesern mittheilt, geht man damit um, eine neue Bibelübersetzung zu veranstalten, an welcher nur Weiber mitarbeiten sollen. Da alle bisherigen Bibelübersetzungen von Männern gemacht worden, so sind die Weiber auf den Verdacht gefallen, daß jene in der Uebersetzung manches günstiger für ihr Geschlecht dargestellt haben mögen, als es im Urtext steht, zum Beispiel die Geschichten mit der Rippe und mit dem Apfel. Um ja recht gründlich zu Werke zu gehen, ist eine Anzahl Damen ausgewählt worden, welche sich dem Studium der Textsprachen, des Hebräischen und Griechischen, und aller damit in Verbindung stehenden alten Sprachen widmen sollen. Sobald sie fertig sind, soll das Uebersetzungswerk losgehen.

**Spinnen und Wälder.** Dr. G. Keller in Zürich behauptet, daß die Spinnen eine wichtige Arbeit für die Erhaltung des Waldes verrichten, indem sie die Bäume gegen die Verwüstungen durch Blattläuse und andere Insekten schützen. Keller hat viele Spinnen durch Öffnung ihrer Eingeweide und durch Fütterung in der Gefangenschaft untersucht und gefunden, daß sie die gefährlichsten Feinde der schädlichen Insekten sind, so daß sie nach seiner Ansicht mehr Nutzen schaffen, als alle Insekten fressenden Vögel des Waldes zusammen. Diese Experimente haben stattgefunden mit den Insekten der Tannen, Kiefern, anderer Koniferen, der Eichen, Buchen und sonstigen Laub tragenden Bäume und namentlich des Apfelbaums.

**Eine Duellaffaire.** Vor ungefähr einem Jahre machte ein Duell, in welchem ein Offizier der preussischen Armee einen Kameraden, um dessen Frau er sich bewarb, erschossen hatte, großes Aufsehen. Die Wittve des Erschossenen verlobte sich nach dem Duell mit dem Gegner ihres Gatten. Verschiedene Blätter berichten nunmehr folgendes über das Brautpaar: „Das Aufgebot des früheren Lieutenants Hellwig mit der Wittve des von ihm erschossenen Kameraden wurde auf Anordnung des großherzoglichen Justizministers von der Mannheimer städtischen Aushängetafel abgenommen, da Hellwig nicht mehr als badiischer Staatsbürger zu betrachten sei. Der Verheirathung wurden auch in der Schweiz Schwierigkeiten gemacht. Das seltsame Brautpaar hat sich nunmehr nach England begeben.“

**Ein sehr nützlicher Gänserich.** Aus dem Kreise Tüchel, 2. November. Die gebratenen Tauben kommen wohl niemand in den Mund geflogen, zuweilen aber die wilden Gänse in den Stall. Ein Seebesitzer in dem Dorfe L. treibt im großen Maßstabe Gänse- und Entenzucht. In diesem Frühjahr hielt er sich einen Zuchtgänserich, der in der Brutzeit spurlos verschwand. Er glaubte immer, daß ihn jemand gestohlen habe; dies war aber nicht der Fall. Der Gänserich war nämlich zu den wilden Gänsen gegangen und hatte sich mit denselben gepaart. Die Viebschaft scheint auch nicht ohne Frucht geblieben zu sein; denn eines Tages in der vorigen Woche, als der Besitzer am frühen Morgen auf seinem Gehöft in einen Stall kam, sah er voller Freude, daß darin sein Gänserich mit acht wilden Gänsen saß, die er ihm mitgebracht hatte. Da dieselben Bastarde waren, so hatten sie viel von ihrer Wildheit verloren, auch nahmen sie jedes Futter zu sich. Nach einer achtstägigen Mast wurden sie geschlachtet.

**Ein interessanter theatralischer Versuch** wird demnächst in New-York gemacht werden. Ein dortiger Theaterdirektor plant, alltäglich Matineen zu veranstalten, bei denen ausschließlich Stücke aufgeführt werden sollen, welche von keiner Bühne angenommen worden sind. Auch durchgefallene dramatische Werke sollen in das Repertoire dieses menschenfreundlichen Theaters einbezogen werden. Die Reklame-Notizen, welche der seltsame Direktor an die Journale ausschicken wird, dürften folgendermaßen lauten: „Morgen findet die Premiere des am Michigan-Theater vor fünf Jahren glänzend durchgefallenen Schauspiel „Die Goldwäscherin“ von Georges Plimkin statt. Das Werk wurde bisher von sämtlichen Bühnen der Welt abgelehnt.“ — Vielleicht findet das Beispiel bei uns Nachahmung. In diesem Falle wären alle Repertoireschwierigkeiten für immer beseitigt!

## Kleine Mittheilungen.

**Bingen, 3. November.** Die heftige Ludwigsbahn läßt augenblicklich vor ihrem für den Umschlag der Schiffsgüter auf die Eisenbahn bestimmten Bingeren Stagen umfangliche und kostspielige Felsporengungen mit Dynamit im Rhein vornehmen. An jener Stelle sind Steinmassen gelagert, welche bei Niedrigwasser für größere Schiffe die Anfahr- und das Anlegen der Dampffrahrnen schwierig und gefährlich machten und deren früher schon mehrfach verfruchtete Beseitigung jetzt durchgeführt werden soll.

**Wien, 5. November.** Von dem Mörder des Buchdruckereibesetzers Schloßberg fehlt bis jetzt noch jede Spur. Vorderrhand liegen nur Vermuthungen vor, dahingehend, daß der Ermordung Schloßberg's Nachemotiv zu Grunde liegen müßten. Ein beabsichtigter Raub ist vollständig ausgeschlossen, denn nach Aussage einer Anzahl Zeugen hat der Verbrecher nicht den geringsten Versuch gemacht, sich in den Besitz der Wertheffekten seines Opfers zu setzen. Der Ermordete stand im 63. Lebensjahre. Er war dreimal verheirathet und diesen drei Ehen sind neun Kinder entsprossen. Vor ungefähr sechs oder sieben Monaten war Schloßberg mit der gegenwärtigen 42jährigen Wittve Fanny Görg bekannt geworden. Er besuchte fast täglich nach Schließung der Druckerei, in welcher er gewöhnlich bis gegen 8 Uhr Abends zubrachte, Frau Görg in ihrem Geschäfte, einem Tabakladen in der Rothgasse. Dies war auch gestern der Fall. Frau Görg, welche im Laufe des heutigen Vormittags im Polizei-Direktions-Gebäude vernommen wurde, konnte bezüglich der Person des Thäters nicht die geringsten Anhaltspunkte geben. In dem über diese Affäre ausgegebenen amtlichen Berichte heißt es: „Es scheint hier ein Nachakt vorzuliegen, der in dem Verlebe Schloßberg's mit „leichtfertigen Frauenzimmer“ seinen Grund haben dürfte.“

**Budapest, 5. November.** (Soziales Elend.) Heute Nachmittag beging die 22jährige Näherin Marie Marton vor dem Hotel „Orient“ auf der Kerepesistraße einen Selbstmordversuch, indem sie eine Phosphorkugel trank, wodurch sie sich schwere innere Verletzungen zuzog. Die Unglückliche mußte von dem großen Verdienst aus ihrer Hände Arbeit sich und eine alte Mutter erhalten. In jüngster Zeit bekam sie jedoch trotz aller Bemühungen keine Arbeit und nagte am Hungertuche. Dazu kam, daß das Mädchen von ihrem Geliebten treulos verlassen wurde und jetzt gerade vor dem Eintritt des Winters ohne Unterstützung dastand. Aus Verzweiflung über ihre Lage beschloß die arme Näherin, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Sie wurde noch lebend ins Spital gebracht.

**Budapest, 6. Nov.** (Lieber den Tod.) Der 21jährige Maurergeselle Josef Raski wurde im Frühjahr zum Militär tauglich befunden und sollte Anfangs Oktober einrücken. Er hatte indeß eine so große Abneigung vor dem Militärdienste, daß er sich bei seinem Regimente nicht meldete und bei einer Herrschaft als Aufseher Stellung nahm. Vor einigen Tagen erfuhr der junge Mann, daß man ihm auf der Spur sei. Um

nun nicht zwangsweise zu dem Regimente eingereiht zu werden, beschloß Raski, lieber den Tod zu wählen. Gestern Nachmittag trank er eine Phosphorkugel und wurde am Abend in einem Wassergraben bewußtlos liegend aufgefunden. Man brachte ihn ins Nothspital.

**Genua, 2. November.** In der Nähe der Station Recco entgleiste ein Zug. Fünf Waggons wurden zertrümmert, zahlreiche Personen wurden verwundet.

**Capri, 3. November.** (Ein Orkan.) In der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. d. wüthete in ganz Sardinien ein ungemein heftiger Orkan. Gegen Abend erhob sich plötzlich ein Sturm, der schon nach wenigen Minuten panischen Schrecken in den menschenfüllen Straßen hervorrief. Die durch das fürchterliche Unwetter überraschte Menge floh schreiend nach allen Seiten auseinander, die ungeheuren Staubwolken verhinderten jede Aussicht, so daß sich die erschrockenen Leute schnell unter die Hausthore flüchteten. In den Straßen wüthete der Sturm indessen mit ungläublicher Heftigkeit; Fensterscherben und Biegelsteine, ja ganze Erker und Terrassen wurden vom entsefelten Elemente auf die Gasse geworfen; die Zahl der Verunglückten ist eine bedeutende, wenn auch glücklicherweise kein Verlust an Menschenleben zu beklagen ist. Schlimmer sieht es dagegen zur See aus und glaubt man den ganzen Umfang des Unglücks noch nicht zu kennen, da wenig Hoffnung vorhanden ist, daß die aus Genua und Tunis fälligen und seit zwei Tagen vergeblich erwarteten Schiffe dem Orkan entronnen sind. In der Nähe von Pula scheiterte das österreichische Schiff „Formica“, die sechs Matrosen und die Tochter des Kapitäns Martinoli auf Luft in worden gerettet, letzterer selbst, sowie der Kapitän Gladulich ertranken. Die Golette „San Franzisko di Sales“ sank mit Mann und Maus, während die Besatzung der Brigantine „Antonio V.“ unter großen Anstrengungen gerettet wurde. Die Hafenpiloten fanden am Morgen des 1. November ein ohne Steuer und Masten im Meere treibendes Schiff mit drei halberstarrten, ohnmächtigen Männern. Die Unglücklichen wurden gelobt und erzählten, Malta am Morgen des 31. Oktober bei schönstem Wetter verlassen zu haben; dann habe sie der Orkan erreicht und mit furchtbarem Gewalt weitergetrieben. Die Ueberfahrt von Malta nach Sardinien in 24 Stunden grenzt allerdings ans Wunderbare! Rechnliche Schreckensnachrichten laufen auch von den umgebenden Inseln, sowie der Westküste Italiens ein.

**London, 4. November.** (Verschüttete Arbeiter.) Ein bedauerliches Unglück ereignete sich in Südwalen in der Albion-Rohlengrube, wo ungefähr 40 Fuß der Seitenmauern des Schachtes einstürzten, während unten in der Nähe 20 Leute an der Arbeit waren. Von diesen gelang es nur 14, sich durch die fallenden Stein- und Erdmassen in Sicherheit zu bringen, während 6 hilflos unter den Trümmern lagen. Den augenblicklich in die Tiefe beförderten Rettungsmannschaften gelang es, nur 2 verletzte Arbeiter ans Tageslicht zu fördern, während die andern 4, deren Tod nicht bezweifelt wird, vorläufig dort, wo sie lagen, gelassen werden mußten, da das von allen Seiten hereinströmende Wasser das weitere Rettungswerk verhinderte.

**Paris, 3. November.** In der heutigen Nacht wurde die Besitzerin des Cafés an der Ecke der Rue Saint-Jacques und der Rue Gay-Lussac, Frau Layton, deren Mann eben in Besançon seine Waffenerübung macht, erdrosselt und ihrer ganzen Wertpapiere beraubt. Der muthmaßliche Thäter ist noch nicht entdeckt. — Die Hohlhalle von Maaßange wurde gestern Nacht durch die Explosion eines Petroleum-Ballons vollständig zerstört. Acht Wagenschieber der Nordbahn und mehrere Steuerbeamte wurden schwer verletzt.

**Buenos Aires, 5. November.** Während des Monats Oktober sind hier 43 Dampfer mit 13 000 Einwanderern eingetroffen.

**Markthallen-Bericht von J. Sandmann, städtischer Verkaufsbemittler, Berlin, den 8. November 1886.**

Geräucherte und marinirte Fische. Räucherfische werden noch in geringen Quantitäten zugeführt, so daß von einem flotten Geschäft in diesem Artikel noch nicht die Rede sein kann. Größere Zufuhren erwünscht. Bratheringe per 100 1,50—1,60 M., Russische Sardinen 1,50—1,60 M., Rheinische 2,50—2,90 M., Weser- und Düsselachs 1,20—1,60 M., Flundern, kleine 3—6 M., mittel 7,50—16 M., große 18—27 M., Bücklinge 1,80 bis 4,00 M. per 100 Stück. Sprotten 40 bis 45 Pf. per Pfund.

Schaalhiere. Austern 7,00—12,00 M. pr. 100 Stück. Geflügel. Die Zufuhren an seltenen Gänsen sind nicht ausreichend, die Preise steigend. Die Gänse für den Berliner Markt sollten niemals gebrüht werden. Fette Gänse per 100 50—60 Pf., Fettgänse über 15 Pfd. schwer 60 Pf. und mehr per Pfund, Stoppelgänse bis 8 Pfd. 40—48 Pf. per 100, alte junge Enten 1,50—2,50, junge Hühner 0,55—0,80, alte 1,20—1,70 M., Tauben 30—45 Pf., Poularden 4,50 bis 8 M. Mageres Geflügel schwer veräußlich. Fette Gänse sehr begehrt.

Wild, besonders Hasen werden aufgebroschen hier stets am liebsten gekauft und da es sich länger frisch erhält, besser bezahlt. Rehe 54—62, jeherhafte 40—50, Hirsche, stark und schlechthafte 20—25, l. 25—35, Dammeid 32—47, Wildschwein 25—30 Pf. pr. Pfd., Rebhühner, Junge 150, alte 90—110 Pf., Fasanenhennen 2,40—3,50 M., Fasanenhähne 3,10—4,00 M., Hasen 3,00—3,75, Kaninchen 45—55 Pf. v. Std., Krametsvogel 22 bis 26 Pf. pr. Stück, Auerhahn 3,00—4,50 M., Birkhuhn 1,75—2,50 M. pr. Stück, Schmeppen 2,20—2,80—3,20, Faschinen 50—70 Pf. pr. Stück. Die Wildauktionen werden täglich im Bogen 4 um 9 Uhr Vormittags und 6 Uhr Nachmittags abgehalten. Die Auktionen finden stetig größere Aufnahme seitens der Wildhändler und der Delikatessenhändler und größeren Restaurateure. In diesen Auktionen werden lediglich Engrosproben verkauft und freihändig nichts veräußert.

Eier 3,15 M. pr. Schock. Eier sind begehrt; größere Zufuhren erwünscht. Preise steigend.

Butter. a Butter findet guten Absatz. Die Preise sind fest, die Zufuhren mäßig. Frische feinste Tafelbutter pr. 120—125, feine Tafelbutter 1. 110—118, II. 95 bis 108 M., schlechthafte 85—90. Landbutter I. 90—96, II. 80 bis 88 M., Galatische und andere geringste Sorten 55—72 M. pr. 50 Pf. Käse. a □ Sahnetäse und frische Centrifugenwaare in wenig am Markt; die Zufuhren sind gering und hohe Preise zu erzielen. Schweizerkäse ist wenig gefragt. Schweizerkäse I. 56—63, II. 50—55, III. 42—48, Quadrat-Bäckstein I. 20—25, II. 10—16 M., Limburger I. 30—35, II. 20—25, Rheinischer Holländer Käse 45—48 M., echter Holländer 60—65 M., Camer 1. 60—70, II. 56—58 M., französischer Neufchäteller 16 M. pro 100 Stück, Roquefort 1,20—1,50 pro Pfd.

Obst und Gemüse. Die Zufuhren sind mäßig. Birnen 4,20 bis 6,50, Tafelbirnen 7—15, feinste Sorten 20—40 M., Apfel 4,25—7,50 M., Tafelapfel 7—15 M., feinste Sorten 20 bis 36 M., Maronen 20—30 M., Wallnüsse 30 M. pr. 100. Zwiebeln 2,25—3,00—4,00, Weißfleischige 3,00—3,50, toffeln 2,80—3,60, rote 2,80—3,00, blaue 2,50—3,00 M., 100 K., Zeltower-Rüben 9—12 M., Sellerie 7—8 M., Meerrettig 7—12 M., Blumenkohl 30—40 M. pr. 100 Stück. Kohlrüben 1,50—2,00 M., pr. 100. Blumen und Wälder. Lorbeerblätter 3,50—4 M. pr. 100 Stück. Rosen 10—15 M., Rosenknospen 1—3 M. pr. 100 Stück. Tuberosen 4—5 M. pr. 100 Stück. Weiden 3,50—5,00 M. pr. 100 Stück. Rosen-Hochstämme 50—70, niedrige veredelte 15—20 M. pr. 100 Stück, Primeln 13—15 M. pr. 100 Stück. Auktion jeden Dienstag und Freitag um 7 Uhr Nachmittags.



## Kommunales.

**Die Ausdehnung der elektrischen Beleuchtung in Berlin.** Der Magistrat hatte im März und April d. J. eine allgemeine Aufnahme der sämtlichen der städtischen Gasanstalt bekannten elektrischen Einrichtungen durch Vermittelung der Revierinspektionen der Anstalt veranlaßt. Bei dieser Aufnahme wurden 152 Einrichtungen ermittelt, welche 736 Bogenlampen und 12705 Glühlampen versorgen; 30 dieser Einrichtungen werden in Einzelanlagen von Gaskraftmaschinen betrieben, während die übrigen Einrichtungen theils zu Zentralanlagen gehören, theils in Einzelanlagen für den Betrieb Dampfmaschinen verwenden. Den Städtischen Elektrizitätswerken gehören von diesen Einrichtungen 43 an mit 37 Bogenlampen und 5499 Glühlampen, darunter im königl. Schauspielhaus 241 Glühlampen.

Nach dem vom Magistrat erstatteten Verwaltungsbericht über die städtischen Gasanstalten für das Rechnungsjahr 1885/86 hat sich in diesem Jahre die mittlere Bevölkerungszahl Berlins von 1 262 336 Seelen im Jahre 1884/85 auf 1 304 773, also um 42 437 (3,36 pCt.) erhöht, die Gasproduktion der städtischen Anstalten all ein aber von 74 338 000 cbm. im Jahre 1884/85 auf 77 826 000 cbm (4,69 pCt.). Die Anwendung des elektrischen Lichtes ist bisher auf die Steigerung des Gasverbrauches noch ohne irgend welchen erheblichen oder bemerkbaren Einfluß geblieben. Von den einzelnen Stadttheilen weist wiederum die höchste Steigerung, wie in den letzten Jahren, der westliche Theil der Friedrichs- und Schöneberger Vorstadt und der südliche Theil der Friedrichs- und Tempelhofer Vorstadt auf, indem in diesen beiden Gebieten der Gasverbrauch sich um 14 resp. 13 pCt. erhöht hat. Auch die östliche Luisenstadt jenseits des Kanals hatte eine Zunahme von mehr als 10 pCt. Im Norden der Stadt hat nur die Rosenhaler Vorstadt in beiden Theilen eine Steigerung von etwas über 11 pCt. aufzuweisen. Auch die westliche Luisenstadt jenseits des Kanals, die Friedrichs- und Moabit überlegen mit ihrer Zunahme des Gasverbrauches den mittleren Durchschnitt um etwa 2 pCt. Andere Stadttheile haben nur eine ganz geringe Zunahme des Gasverbrauches, einige sogar eine Abnahme. In die letzte Kategorie gehören die Dorotheenstadt und der Stadttheil Neu-Cölln. Der Nutzen, welchen die städtischen Gasanstalten pro April 1885/86 für die Stadtgemeinde ergeben haben, betrug 7 385 772,59 M. Im Jahre 1884/85 hatte dieser Gesamtgewinn nur 6 819 248,91 M. betragen und hat sich dabei pro 1. April 1885/86 gegen das Vorjahr um 565 523,68 M. oder um 8,38 pCt. erhöht.

**Einberufung von Lehrern für die hiesigen Gemeindeschulen.** Zum 1. April 1887 werden voraussichtlich über 70 neue Klassen in den Gemeindeschulen eröffnet werden. Da von diesen Klassen mindestens 49 mit Lehrern zu besetzen sein werden, mäßige Lehret aber nur in sehr geringer Anzahl an hiesigen Lehrerschulen beschäftigt sind, so sieht sich der Magistrat genöthigt, ungefähr 35 Lehrer von außerhalb zu berufen. Diese sind aber verpflichtet, drei Monate vor Eintritt in den hiesigen Gemeindeschulendienst ihre Stellen vor zu kündigen. Es ist daher erforderlich, schon jetzt mit den Anstellungsverhandlungen vorzugehen, obwohl der Etat für das Rechnungsjahr 1887/88 noch nicht festgestellt ist, die Anweisung neuer Stellen bedarf daher besonderen Beschlusses der Gemeindebehörden. Der Magistrat ersucht daher die Stadtverordneten-Versammlung, sich damit einverstanden zu erklären, daß der Magistrat schon jetzt Lehrer zu dem Minimalgehalt von 1560 M. in vom 1. April nächsten Jahres neu zu kreirende Stellen beruft, obwohl der Etat für das Rechnungsjahr 1. April 1887/88 nicht festgestellt worden ist; doch soll die Zahl solcher vor Feststellung des Etats zu berufender Lehrer 35 nicht überschreiten.

## Lokales.

**Unsere Veröffentlichung der Engagements-Kontrakte der „Hansa“.** Dieser überaus humanen Geldquelle des Herrn Reinhold Kühn, hat die allgemeine Aufmerksamkeit der Presse erregt. Herr Kühn sandte der „Volks-Ztg.“ auf unseren Artikel eine „Berichtigung“, deren Abdruck wir uns ersparen können, da dieselbe keine der von uns veröffentlichten Thatsachen zu widerlegen im Stande ist. Die „Volks-Ztg.“ bemerkt zu der „Berichtigung“: „Wir haben diese „Berichtigung“ nicht zurückhalten wollen, obgleich uns der § 11 des Pres-

## Berliner Theater.

### Deutsches Theater.

Der schwarze Schleier. — Schauspiel in vier Aufzügen von Oscar Blumenthal.

R. O. Die Sozialpolitik kommt in die Mode, Herr Oscar Blumenthal hat sich derselben bemächtigt — aber wie! Es ist eine der seltsamsten Vergnügen, das man sich nur vorstellen kann, einen Mann wie Blumenthal sich mit den sozialen Problemen der Gegenwart befassen zu sehen. Wie sich die Welt doch in dem Kopfe dieses bevorzugten und monopolbesitzenden Dichtwerks-Fabrikanten wieder spiegelt, wie er doch versteht, einen hohen Adel und das gut zahlende übrige Publikum mit den Kämpfen und Wehen unserer Zeit vertraut zu machen, ohne daß sein klarer Blick durch das getrübt wird, was der gewöhnliche Mensch bis jetzt immer noch mit dem Namen „Sozialpolitik“ zu belegen sich erdreistet.

Herr Blumenthal hat es diesmal, wahrscheinlich durch trübe und nicht gerade schmeichelhafte Erscheinungen gewöhnt, vorgezogen, seinen Stoff der allerneuesten Tagesgeschichte zu entlehnen. Gewiß glaubt er dadurch dem mehrfach nicht mit Unrecht laut gewordenem Verdacht die Spitze abzubrechen, daß das, was er dem Publikum als „Allerneuestes“ bietet, immer schon Jemand vor einigen Jahrzehnten gedacht und auch ausgeführt hat. Abgesehen aber davon, muß man es Herrn Blumenthal zum Ruhme nachsagen, daß er sich keinen der in letzter Zeit in Berlin stattgehabten Skandalprozesse hat entgehen lassen, und mit der ihm eigenthümlichen Findigkeit jetzt er diejenigen Sachen noch einmal vor die Öffentlichkeit, von denen Jeder froh ist, daß sie nachgerade der Vergangenheit anheimgefallen sind. Herr Blumenthal und sein Publikum finden es sicherlich pikant, noch einmal an den Prozeß Graf — Bertha Rotherliden's Angedenkens — erinnert zu werden, und der Dichter führt der h. et. vol. e und der haute finances in richtiger Würdigung seiner gewöhnlichen Zuhörerschaft gerade diejenige Szene aus jenem Prozeß vor, in welcher der greise Lüstling seine erotischen Ausschreitungen in glühenden Worten besingt. Allerdings

gesehen, wie die Direktion der „Hansa“ sich einzubilden scheint, keineswegs zu ihrer Aufnahme verpflichtet. Denn was wirklich „berichtigend“ wird, sind ganz nebensächliche Dinge; worauf es in unserem, dem „Berliner Volksblatt“ entnommenen Artikel ankam, wird stillschweigend zugegeben: nämlich das Vorhandensein der neulich näher gekennzeichneten Kontrakte, und Lohnverhältnisse, welche durch leere Redensarten über die „Gerechtigkeit und Güte“ der Direktion keineswegs schöner werden.“ — Selbst die „Berliner Ztg.“, die es sich von Anfang an zur Aufgabe gemacht hatte, den Privatposten das Wort zu reden, kann jetzt ihren Unmuth nicht zurückhalten, sie sieht sich zur Veröffentlichung des folgenden veranlaßt: „Seitens drei der abgegangenen Briefträger Namens Beng, Arnold und Neumann gehen uns, entgegen dem seitens der „Hansa“ gebrachten Dementi, daß nicht 80, sondern nur 18 Briefboten entlassen worden, folgende Details zu. Auf dem Nordamt in der Lotzbringerstraße ist die Zahl der Briefboten von 71 auf 33 reduziert; Amt 5 in der Frankfurterstraße 102a hat von 17 nur noch 12, auch das Amt in der Dranienstraße hat 7 Personen entlassen — aus diesem geht schon zur Evidenz hervor, daß die Entgegnung der Gesellschaft nicht stichhaltig ist. Doch das wäre ja nicht von Belang, wenn die sonstigen Nebenumstände nicht so gravirender Natur wären. Man reduzierte das Gehalt um 28. v. M. ganz willkürlich und ohne vorhergegangene Anzeige von 2,50 M. Tageslohn auf 2,25 M.; am 4. d. M. wiederholte sich diese Manipulation, man reduzierte abermals mit dem unvorsichtigeren Bemerkten, daß, wenn es nicht passe, gehen könne. Als einige Briefträger sich beschwerend über den Besizer der „Hansa“, Herrn Buchdruckereibesitzer Reinhold Kühn, wendeten, entgegnete derselbe, daß er eine Pauschalsumme für die Befolgung der Boten ausgeworfen und im Uebrigen es den bestimmten Dezerementen überlasse, damit Haus zu halten. Direktor Achilles, sprach ihnen gut zu“, mit dem Bemerk, sie möchten nur ruhig für 2 M. täglich arbeiten, es würden ja die Trinkgelder zu Weihnachten resp. Neujahr diese durch die Verhältnisse bedingte Reduzierung doppelt und dreifach wett machen.“ Also für wirklich geleistete Arbeit sollen sich die Angestellten mit Trinkgeldern, d. h. mit der Gnade des Publikums abgeben lassen. Diese Zumuthung wirft übrigens auch ein sonderbares Licht auf die vielgerühmte Güte der Direktion. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt nachstehendes „Axiomium“: Welche Unsicherheiten für den Verkehr durch die sogenannten Privatposten entstehen, beweist u. A. der Umstand, daß vom 1. September bis 31. Oktober nicht weniger als 8272 Stück offene Karten, mit Marken von Privat-Bestell-Unternehmungen besetzt, in die Reichspostbriefkasten zu Berlin gelegt worden sind. Diese Karten haben nach den bestehenden Bestimmungen von der Postbeförderung ausgeschlossen werden müssen und sind als herrenlos aufgefunden Gegenstände angesehen worden; sie werden einstweilen bei der Ober-Postdirektion in Berlin aufbewahrt. — Auch die „National-Zeitung“ äußert sich über die menschenfreundlichen Kontrakte in der folgenden Betrachtung: „Nach dem Lloyd die Hansa — genau so sah man es kommen, es war unausbleiblich. Aber erst jetzt erfährt man, daß der Sturz dieser beiden Gesellschaften, — die zweitgenannte existirt allerdings noch, wenn auch in eingeschränkterem Maße — ein auch aus anderen Gründen, als die bisher bekannten, wohlbedachter gewesen. Der „Lloyd“ entstand, weil der in Uneinigkeit ausgeschiedene Geschäftsführer der Hansa dieser Gesellschaft Abbruch thun wollte und die Hansa hat mit ihren Boten Kontrakte abgeschlossen, nach deren Kenntnignahme nur dies verwunderlich ist: daß überhaupt ein einziger der Hansa anvertrauter Brief angekommen ist, daß es ihr überhaupt gelungen ist, halbwegs zuverlässige Menschen für den Dienst aufzutreiben. Solche Kontrakte, wie sie von der Hansa den Briefträgern zur Unterzeichnung vorgelegt worden sind, existiren wohl nur ein zweites Mal noch auf der weiten Welt in den amerikanischen Landungsbahnen, in denen der eben landende Grüne Engländer nach dem fernen Süden als Eisenbahnarbeiter findet. In diesen Kontrakten dort wie hier kennt der Unternehmer nur Rechte, der Engländer nur Pflichten. Punkt für Punkt muß der letztere sich zu ganz unaufrührbaren Zugeständnissen verstehen und sich ganz ausdrücklich für rechtlos erklären, indem er für den Fall irgendwelcher Meinungsverschiedenheit auf die Anrufung der Gerichte verzichtet. In den Vereinigten Staaten allerdings haben die Gerichte oft genug solche Klauseln einfach als nicht vorhanden betrachtet, sie haben

muß der Autor sein Publikum kennen und es läßt sich hierüber nicht mit ihm rechten, vielleicht erfordert auch seine Mache derartige starke Reizmittel — daß aber ein „feinfühliges“ Publikum solche Anspielungen nicht sofort und zwar deutlich zurückweist, das beweist eben, daß Herr Blumenthal Takt und Anstand, soweit derselbe in Berlin W zu finden ist, in ausgezeichneter und gründlicher Weise mit Erfolg studirt hat.

Trotz alles „administrativen Beiwerts“ hat der Verfasser — wir nehmen an, daß wir den richtigen vor uns haben — es nicht vermocht, sein Schauspiel so aufzubauen, daß für den Schluß auch nur ein Funke von Interesse beim Zuschauer übrig bleibt. Der erste Akt, mit seiner peinlich getreu kopirten Gerichtsverhandlung hätte, ohne das Verständnis zu stören, ebenfalls ganz gut durch eine kurze Exposition ersetzt werden können. Herr Blumenthal muß jedoch unter allen Umständen Sensation erregen, er muß auf die Nerven seiner Zuhörer wirken; statt des sich psychologisch richtig entwickelnden Gedankens bringt er den Apparat der Rechtsprechung auf die Bühne, er zeigt uns den Präsidenten, Staatsanwalt und Verteidiger in ihrer amtlichen Thätigkeit, vielleicht kommt auch einmal die Zeit, wo auch das nicht mehr „zieht“, und dann wird, um die Effekte immer mehr zu steigern, schließlich nichts Anderes übrig bleiben, als den zarbesaitierten Damen Herrn Krauts im Frack und mit dem Richtbeil zu präsentiren.

Wenn man auch den ersten Akt der äußeren Wirkung wegen noch allenfalls erklären kann, so ist, wie bereits bemerkt, der vierte gänzlich unverständlich, und der Verfasser, der sich in den beiden mittleren Akten vollständig ausgegeben hat, muß zu den unerhörtesten, künstlich erzwungenen Hilfsmitteln seine Zuflucht nehmen. Und wie lässlich sind dieselben! Er muß noch zum Schluß, gänzlich unmotivirt, eine neue Figur einführen, deren Zweck und Dasein man nicht begreift, nur um auf einigermassen natürliche Weise die beiden Liebenden zusammen zu bringen. Ein urtheilsfähiges Publikum ohne Klaque hätte den Schluß mit Gelächter aufnehmen müssen. So aber wurde die Opposition einfach niedergelasscht und

angenommen, daß der Kontrahirende nicht wußte, was er da unterschrieben habe, und haben ihm dann zu seinem Rechte verholfen.“ — Das dürfte Herrn Reinhold Kühn vorläufig genügen. Im Uebrigen möchten wir dem wohlwollenden Herrn noch den Rath geben, bei der jetzigen rauheren Jahreszeit nur auch für eine entsprechende Adjustierung seiner Briefboten sorgen zu wollen. Die Leute sehen in ihren blauen Leinwandblousen, die im Lauf der vergangenen Monate schon recht schäbig geworden sind, wirklich jämmerlich aus. Herr Kühn braucht als vorsichtiger Geschäftsmann ja nur das Geld für eine entsprechende Winterkleidung auszuliegen, seine Angestellten müssen es ja wieder abgeben. Wozu also die Kniederigkeit? Herr Kühn scheint allerdings nach jeder Richtung hin ein Anhänger gewisser Abhängigkeitstheorien zu sein, die am wirksamsten freilich durch Entbehrungen gefördert werden sollen.

**Herr Elias Cohn auf Reisen.** Wir haben kürzlich berichtet, so schreibt die „Voss. Ztg.“, daß Herr Elias Cohn sich jetzt in Niederschlesien aufhält und sich, ohne daß man den Zweck hätte entdecken können, in den Synagogen seiner früheren Glaubensgenossen unnütz gemacht hat. Der Herr ist uns nicht wichtig genug, um seinen Spuren zu folgen; wir geben daher die folgende Korrespondenz aus Liegnitz, 5. November, nur, weil daraus hervorgeht, was Herr Cohn in Schlesien treibt: „Der Reiseagent der deutschen evangelischen Buch- und Traktatgesellschaft in Berlin, Johannes Elias Cohn, hat nun auch Liegnitz mit seinem Besuche beglückt. In der Hoffnung auf „Kadaw“ hatte die im Kronprinzensaale gestern abgehaltene erste und wahrscheinlich letzte Versammlung zahlreichen Besuch gefunden, doch verlief sie sehr ruhig. Elias Cohn stellt in Abrede, daß er „Antisemit“ sei, griß aber die Juden heftig an und empfahl den Christen, zur Ehre und zum Vortheil ihres Glaubens und zur Befestigung des Widerstandes der Juden gegen die Annahme des Christenthums nichts mehr bei den jüdischen Händlern und Kaufleuten zu kaufen; vielmehr alle Einkäufe, wenn auch theurer, nur bei Christen zu machen. Mit der Erzählung seiner Befreiungsgeschichte richtete Elias Cohn den Saal so rasch und so gründlich, daß ein zweiter Vortrag kaum Zuhörer finden dürfte.“ — Der „Breslauer Morgen-Zeitung“ wird hierzu in ähnlicher Weise folgendes geschrieben: Die Reichshauptstadt, in specie die deutsche evangelische Buch- und Traktatgesellschaft in Berlin, schickt uns in der Person des Herrn Johannes Elias Cohn einen Missionar, welcher die Juden bekehren soll. Dieser Tage hat er in Liegnitz gesprochen, ausschließlich indeß nur vor Christen. Die Juden hält er für eine folgende Versammlung vor. Die Sache verlief in Liegnitz recht ruhig. Nach dem Liegnitzer Stadtblatt“ hielt Herr Cohn einen langdauernden Vortrag zur Empfehlung der Judenmission, der von ihm vertretenen Berliner Gesellschaft und der Traktatgesellschaft und sonstigen auf die Befreiung Israels bezüglichen Schriften, die er mitführt. Gelegentlich bemerzte Herr Cohn, er sei kein Antisemit — oder „Antisemit“, wie er sich ausdrückte —, er habe auch in Berlin schon in öffentlichen Versammlungen Herrn Prediger Stöcker bei dessen Angriffen auf die Juden offen als Gegner widersprochen; allein auch in Herrn Cohn's Ausführungen kam gar mancherlei vor, was an Schärfe des Angriffs auf die Juden nichts zu wünschen übrig ließ. Den Kernpunkt seiner Darlegungen bildete übrigens die Aufforderung an die Christen, zu Ehren und zum Vortheil ihres Glaubens und zur Befestigung des Widerstandes Israels gegen das Christenthum einfach — nichts bei den Juden zu kaufen, vielmehr alle Einkäufe nur bei Christen, selbst wenn hier der Preis sich nicht unerheblich höher stellen sollte, zu machen! Der Redner wird mit dieser Aufforderung wohl wenig Glück bei unserem Publikum haben, da dasselbe seine Einkäufe meist dort macht, wo es am billigsten bedient wird.

**Vegetarische Speisekarte.** Einen interessanten Einblick in die vegetarischen Genüsse gewährt eine Einladung zum Besuche der vegetarischen Restauration und Konditorei, Niederwallstr. 17, woselbst sich, wie versichert wird, Damen und Herren zu jeder Tageszeit — bis Abends 10 Uhr — ungenirt restauriren können. Die Speisekarte ist der Geschäftsempfehlung zufolge eine reichhaltige und erfährt täglich Abwechslung in: Rahmbästen Suppen, rational und schmackhaft zubereiteten Gemüsen und Bezaalen, Hülsenfrüchten, Wehl- und Eier Speisen, Kalteschalen, Salaten, geschmorten und rohen Früchten, Puddings, Krèmes, Honig, Käse und Butter, Scharbrod, Pumpernickel u. c. An Getränken

Herr Blumenthal erschien, wir wissen nicht zum wievielten Male, vor der Gardine.

Dieser Erfolg ist ihm gern zu gönnen, es gehört aber leider zu den Eigenthümlichkeiten des Herrn Blumenthal, in jedem Menschen, der seinen Anschauungen nicht huldigt, einen Reider zu wittern, gegen den er schon im Voraus mit seinem ganzen Sarcasmus zu Felde zu ziehen sich verpflichtet fühlt. Anders sind seine wadenkneiferischen Aeußerungen über „die Erfolge Anderer“, die in seinem Stück keine kleine Rolle spielen, gar nicht zu verstehen.

Herr Blumenthal hat sich in seinem Schauspiel die Aufgabe gestellt, eine sogenannte Doktorfrage zu lösen. Es handelt sich darum, ob ein Mann, der einen Anderen im Duell getödtet hat, die Frau des letzteren heirathen darf. Dieses Problem soll auch ein geheimnißvolles Berliner Ereigniß — irren wir nicht, so ist es die Affaire Putzig — zu Grunde liegen. Begreiflicher Weise hat die Erörterung einer derartigen Frage nur für gewisse, exklusive Kreise, in denen man sich duellirt, einige Bedeutung. Für die weitaus größte Masse des Volkes ist die Duellfrage überhaupt vollkommen untergeordneter Natur. Alles, was über das Thema „Duell“ beigebracht werden kann, ist bereits so häufig und so ausführlich gesagt worden, daß Herr Blumenthal wohl annehmen konnte, er würde mit seinen langathmigen Tiraden, die er dem Verteidiger und Staatsanwalt pro und contra in den Mund legt, ein eigentliches Interesse nicht mehr erwecken. Doch das macht nichts, Herr Blumenthal kennt sein Publikum und namentlich die schönen Vertreterinnen desselben zu genau, als daß er nicht wissen sollte, daß ein junger Mann, an dessen Kopf zwei Kugeln in lebensgefährlicher Nähe vorbeigepiffen sind, durch diese Heldenthat tausendmal anziehender wird. Und hätte sein Held, der Doktor von Brügge, nicht wenigstens diese zwei Kugeln mit Anstand ertragen, so wußte man wahrhaftig nicht, auf welche Weise er das Publikum des Deutschen Theaters durch vier Akte hindurch hätte fesseln sollen.

Dieser Herr „Doktor von Brügge“ ist ein Unikum in seiner Art, ebenso wie Herr Blumenthal ein Unikum in der Behandlung sozialpolitischer Fragen ist. Es hieße Zeit und



wedern verabsolgt: Gesundheits-Apfelwein-Bowle und Champagner, Johannis-, Heidelbeer- und Naturwein, Limonaden aus reinsten Fruchtsäften (von Zitronen-, Aircchen-, Johannis-, Erd-, und Himbeersaft), Harzer Krystall-Sauerbrunnen, Apollinaris, Selterwasser, Weiß-, Weizen- und Nagriches Bier, Malectrakt, Kafao, Koffee, Thee, Chokolade, Eier- und Warmbier, vegetarische Bouillon, Apfelsuppe, Schrotmehlsuppe ic. Auch für geistige Nahrung ist gesorgt durch die geleseuten Tageszeitungen und gegen 300 Schriften über die Ernährungsfrage, Gesundheitspflege und Vegetarismus.

Für Briefmarkensammler dürfte die Beantwortung der Frage von hohem Interesse sein, wo es die ersten Briefmarken gegeben hat. Es ist dies, wie uns mitgeteilt wird, im Königreich Sardinien der Fall gewesen. Das Kaiserliche Postmuseum besitzt in seinem Album ein derartiges Exemplar, dessen Preis sich für Liebhaber bis auf 3000 Frsch. stellt. Sardinien führte die Briefmarken schon im Jahre 1819 ein, also lange vor Romland Hill (1840), und zwar in Form gestempelter, zum Einschlagen der Briefe bestimmter Bogen weißen Papiers.

Bei vorkommenden Dachreparaturen wird von den Besitzern der betr. Häuser gewöhnlich das Verfahren beliebt, das Trottoir vor dem Hause mittelst langer Holzlatten, die lose an der Mauer angelehnt werden, abzusperrten. Einen praktischen Zweck hat diese Vorkehrung kaum; man geht bequem unter dem hochstehenden Theil des Holzes durch und gegen etwaigen Schaden, der durch herabfallende Steine vom Dache angerichtet wird, dürfte der Unternehmer durch die erwähnten Sperrhölzer in keinem Fall geschützt sein. Will man ein Uebriges thun und die Vorübergehenden auf mögliche Gefahren der Dachreparatur aufmerksam machen, so würde ein Schild mit entsprechender Aufschrift diesem Zwecke besser dienen, als solche Sperrstangen, die im Dunkel und bei lebhaftem Verkehr gefährlich werden, wie vor einigen Tagen in der Niederwallstraße, wo eine ältere Frau zu Falle kam, die ihrem Manne das Abendbrot zu tragen wollte, in der Dunkelheit aber gegen die verhängnisvollen Latten gerieth und im Falle sämmtliches Geschick in ihrem Korbe geräumte.

Die Tage des Magerstweine-Viehofs in Rummelsburg sind, wie ein Berichterstatter wissen will, gefährlich. Die durch denselben in dem Orte geschaffenen Zustände sind geradezu unhaltbar. Die Fauche von den Tausenden von Schweinen, die dort wöchentlich zum Verkauf gestellt werden, fließt in den von Friedrichsberg kommenden sogenannten „Aubgraben“, durch dieselbe unter der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn hindurch in den Rummelsburger See geführt wird, nachdem sie in demselben bei dem geringen Abfluss stagnirt und gerade den bewohntesten Theil des Ortes verpestet hat. Anstehende Krankheiten suchen in Folge dessen fortwährend die Ortschaft heim. Schon der verlorbene Kreisphysikus Dr. Fuhrmann hat sich über die nachtheiligen Einflüsse, die der Viehhof herbeigeführt, wiederholt gutachtlich ausgesprochen, jedoch stets vergebens. Jetzt sind diese Zustände, wie gesagt, unhaltbar geworden, und es ist nicht in Rummelsburg eine Petition an die Regierung zu Potsdam, in welcher die Bewohner um Abschaffung des Viehhofes bitten.

Die Fertigstellung des Zirkus August Kremsler, welche ursprünglich für den 1. November beabsichtigt war, bietet in seiner Eigenart als eiserner Zirkus so viele unvorhergesehene Schwierigkeiten, daß die Vorstellungen in demselben voraussichtlich erst am 20. d. Mts. ihren Anfang nehmen können, da eine Vollendung des Baues trotz verdoppelter Arbeitskräfte vor diesem Zeitpunkt kaum möglich sein wird. Abgesehen davon, daß es der erste eiserne Zirkus ist, welcher in Europa gebaut wurde, so wird das Gebäude an sich durch Originalität, Solidität und reiche, geschmackvolle Ausstattung eine Sehenswürdigkeit der Residenz sein. Ganz aus Eisen konstruirt, mit schweren Rinkplatten gedeckt und mit Wellblech bekleidet, sind nur die Sitze aus imprägnirtem Holze hergestellt, ebenso sind sämmtliche zur Verwendung gelangene Stoffe imprägnirt, so daß eine Feuergefahr absolut ausgeschlossen ist. Ist es schon für Jedermann ein angenehmes, beruhigendes Gefühl, den Zirkus vor Einsturz oder Feuergefahr vollständig gesichert zu sehen, um so mehr wird dies Gefühl die Eltern beherrschen, welche ihren kleinen Lieblingen das Vergnügen einer Zirkusvorstellung an einem Mittwoch oder Sonnabend Nachmittag verschaffen wollen, ohne dabei die geringste Beforgnis von einer etwaigen Gefahr gegen zu dürfen. — Der gute Ruf, welcher Herrn August Kremsler als Künstler und tüchtigem umfichtigen Direktor vorangeht, sichert demselben auch hier in Berlin eine gute Aufnahme, und da seine Gesellschaft nach Zeitungsberichten aus vorzüglichen Kräften besteht, so wird auch der geschäftliche Erfolg nicht ausbleiben.

Ein Zaubervagen. Ein großer Auflauf entstand gestern Mittag in der dichtbelebten Leipzigerstraße durch folgenden originellen Vorfall. Ein vor einem Hause stehender zweirädriger Handwagen fing plötzlich an sich zu bewegen, ohne daß ein menschliches Wesen ihn berührt hatte. Bald fiel der Wagen mit der kleinen Deichsel nach vorn, bald fuhr die letztere wieder hoch, und mit voller Schwere sank der Wagen auf die hintere Seite zurück. Dieses Hin- und Herfallen des fährerlosen Wagens lockte eine große Menge von Passanten herbei, die alle fragend und lachend vor dem vergauberten Wagen stehen

Mühe vergeuden, Herrn Blumenthal, der seinen Doktor als sozialreformatorischen Volksbeglucker einführt, auf ein ihm gänzlich unbekanntes Gebiet zu folgen, nur das möchten wir gern wissen, was sich der Verfasser eigentlich dachte, als er mit seinen ungeschickten Fingern diese heille Sache berührte. Alle Welt staunt in dem Stück die Kenntnisse, die genialen Ideen des Herrn von Brügge an, nur der Verfasser bewahrt es als sein Privatgeheimnis, worin dieselben eigentlich bestehen. Jedoch Herr Blumenthal weiß, was sich schiedt. Wo ein derartiges sozialpolitisches Genie auftritt, welches so schlaue ist, daß es beinahe eine irgend erschaffene Stellung im Ministerium erhält, dürfen natürlich auch diejenigen Leute nicht fehlen, die das Objekt der wohlthätigen Bestrebungen des adligen Doktors bilden. Der Verfasser führt daher zwei „Salonarbeiter“ ein, die natürlich ruhige Männer der Ordnung und so politisch sind, daß man sie getrost überall, selbst im Deutschen Theater zeigen kann. Es sind Deputirte aus einem Bergwerk, die bei dem Doktor von Brügge Rath und Hilfe erbitten sollen. Und als einer der beiden Deputirten nur das Wort „Arbeitseinstellung“ gebraucht, fällt der Herr Doktor, der beinahe schon im Ministerium sitzt, fast in Ohnmacht, wird dann aber sadgroh und wirft beide, ohne viel Federlesen zu machen, einfach zur Thüre hinaus, und die Finanz- und anderen Barone im Parquet und ersten Rang klatschen erleichtert Beifall, als die beiden Bösewichter von der Szene verschwunden waren. Das ist das, was der Herr Doktor thut — im Uebrigen läßt Herr Blumenthal seinen Volksbeglucker nur im Stil des „Reichsboten“ reden.

Die Bewegung unter den Bergleuten ist durch die Unruhen in Charleroi aktuell geworden, es wäre für jeden wirklichen Dichter die dankbarste Aufgabe, jene gewaltigen Kämpfe der Arbeit gegen das Kapital dramatisch zu bearbeiten und dem Publikum vorzuführen. Allerdings reicht Oskar Blumenthals Talent hierzu bei Weitem nicht aus, ganz abgesehen von seiner Ignoranz und der durchaus feindlichen Tendenz, die ihn gegen den Arbeiter befeht. Man sieht das klar und deutlich an den verschiedensten Aeußerungen, und außerdem hat oder will der Verfasser keine

blieben. Niemand aber versuchte es, der Ursache des scheinbaren Spuks nachzuspüren und allerlei Kombinationen wurden laut und mancher Kalauer ließ sich unter der schaulustigen Menge hören. Endlich kam der Rathsellöser in Gestalt des Wagenbesizers herbei, öffnete, nachdem er sich mit Mühe einen Weg zu seinem Wagen durch die dicke Menschenmasse gebahnt, den Deckel des Wagens, und heraus sprang ein schwarzer Pudel, der seinen Herrn mit allerlei Liebflosungen überhäufte. Der vorsichtige Thierfreund hatte den Pudel in den Wagen eingesperrt, aus Furcht, er könne ihm, während er im Hause zu thun hatte, abhanden kommen. Das an Freiheit gewöhnte Thier war in dem engen Raum unruhig geworden, lief von einer Seite zur anderen und verursachte dadurch die schaukelartige Bewegung des Wagens, die den vielen Neugierigen wie ein unlösliches Räthsel vorkam. Nach erfolgter Lösung ging dann die Menge lachend auseinander.

Ein originelles Diebstahlsubjekt erwählte sich ein Schlafstiehlieb, ein Kaufmann K., welcher vorgestern seine bei einer Wittwe in der Alexandrinerstraße innegehabte Wohnung heimlich verlassen hatte, indem er unter Mitnahme zweier schwarzer Herrenröcke und eines Sparkastenbuchs sich auch ein Exemplar eines Strafgesetzbuches aneignete. K. wurde heute zur Haft gebracht.

Der Bed-Kindemann ist todt. Der 75 Jahre alte Schuhmacheremeister Kindemann, Alexandrinerstraße 122 wohnhaft, wurde gestern von einem Schlaganfall heimgefuht, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Vor 7 Jahren bekam K. bereits einen Schlaganfall, der ihn in der Ausübung seines Berufs hinderte und seitdem fabrizirte er nur Bed. Sein Bed war berühmt; das Geheimniß der Fabrikation nahm er mit ins Grab, er vertraute es Niemandem an.

Ueber einen Selbstmord, der in weiteren Kreisen Sensation erregen wird, ist die „Staatsb.-Ztg.“ in der Lage, berichten zu müssen. Am Sonnabend Nachmittag wurde der Stadtverordnete Krebs im Grunewald als Leiche vorgefunden. Ueber den Selbstmord durch einen Revolvererschuß kann kein Zweifel obwalten. Der alte Herr hatte sich schon seit drei Tagen von seiner Familie entfernt, die seinerwegen in großer Sorge war. In der Nähe des Tatortes fand man eine mit Blut besprigte Karte, welche an seinen Sohn, den Kaufmann Krebs, Steglitzerstr. 4, gerichtet war. Diese Karte wurde dem Adressaten übermittelt, sie trug auf der Briefseite keine Mittheilung, enthielt nur die Adresse mit dem eigenhändigen Vermerk: „Persönlich abzugeben“ und „Fahrgeld liegt bei“. Offenbar hatte der alte Herr für den Boten, der die Karte finden würde, das Fahrgeld nach der Wohnung des Adressaten beigelegt. Ueber die Motive ist näheres nicht bekannt.

Die bereits so häufig gerügte Unsitte, im Bett bei Licht zu lesen, welche schon so manchen Unfall hervorgerufen hat, hätte auch am Donnerstag Abend, wie dem „Dtsch. Tabl.“ berichtet wird, in einer Familie S. von den traurigsten Folgen begleitet sein können. Dort hatte sich der 20jährige Sohn, ein Studiosus der Medizin, mit einem Buche in der Hand zur Ruhe begeben und hatte die Lampe dicht an das Bett gerückt, um vor dem Einschlafen noch zu lesen. Gegen 12 Uhr bemerkte die in einem Nebenzimmer noch beschäftigte Mutter einen penetranten Brandgeruch. Sie eilt in das Zimmer ihres Sohnes und findet das Bett des im tiefen Schlafe Liegenden in hellen Flammen. Ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, reißt sie den Schlafenden empor und mit schnell herbeigeschafften anderen Bettstücken erstickt sie den Brand. Derselbe war dadurch entstanden, daß die Flamme der auf den Boden gesetzten Lampe in Folge eines Windzuges die herabhängenden Vorhänge ergriffen hatte, und ist es als ein Wunder zu betrachten, daß der vom Schlafe Ueberraschte seinen Leichtsinns nicht hat theurer bezahlen müssen.

Mit welcher Unbedachtsamkeit die Verladung des aus den Provinzen nach Berlin kommenden Schlachtviehs erfolgt, beweist die amtlich festgestellte Thatsache, daß im letzten Verwaltungsjahr des städtischen Centralviehhofes daselbst 976 Thiere verendet und 171 blutig zerritten angekommen sind (314 waren zu spät gestochen). Der Oberthierarzt Dr. Hartwig sagt hierzu: „Es ist nicht zu verstehen, daß die Viehhändler trotz der langjährigen und in jedem Jahre sich wiederholenden bitteren Erfahrungen in dieser Richtung, keine größere Vorsicht bei der Verladung ihres Viehes beobachten, und um eines ganz geringen Vortheils willen bei den Transportkosten die werthvollsten Thiere ihrer Sendung der Gefahr einer Vernichtung oder doch Vertheuerung aussetzen, und oft an einem solchen Thiere einen Verlust erleiden, welcher größer ist, als der Gewinn an den übrigen Thieren zusammen.“

Der Raubmörder Keller wurde gestern Morgen enthauptet.

Ein grober Unfug wurde am Sonnabend Abend in der Heiligkreuzkapelle verübt. Während des Konfirmandenunterrichts hörte man in der Sakristei eine Explosion. Ein Unbekannter hatte eine Zigarettenkiste mit brennenden Feuerwerkskörpern in die Sakristei geworfen.

An der Ecke der Koch- und Markgrafenstraße geriethen gestern Nachmittag gegen 2 Uhr zwei Männer durch eine Anrennerei in einen Streit, welchem der eine dadurch aus dem Wege gehen wollte, daß er schnell auf einen vorbeifahrenden

Ahnung davon haben, wie es wohl in einem Arbeiterherzen aussieht unter den heutigen drückenden Verhältnissen, unter dem drohenden Gespenst der Krifen und der Arbeitslosigkeit, er weiß oder will nicht wissen, daß schließlich in jedem Menschen der Grimm erwacht, wenn ihm für sich und seine hungernden Angehörigen das nothwendige Brot verweigert wird, ein Grimm, der wahrhaftig nicht mit den albernem Redensarten des Herrn von Brügge zu beschwichtigen ist.

Würde Herr Blumenthal nur die geringste Kenntniß der Arbeiterverhältnisse besitzen, er würde sich schwer gehütet haben, zwei solche „Fayles“ auf die Bühne zu bringen. Und wenn Herr Blumenthal es der Mühe für werth gehalten hätte, sich über das, was er schreiben will, vorher auch zu informiren, weshalb liest er nicht die Erzeugnisse von Schriftstellern, die Kenntniß und Verständnis haben für die Leiden des ausgebeuteten Proletariats? Ein Blick in Zola's Germinale dürfte ihm wohl eine andere Meinung von Kohlenarbeitern beigebracht haben, aber heute scheint es wirklich nicht mehr nöthig zu sein, daß man von dem, was man schreibt, auch wirklich etwas versteht.

Mit den üblichen Vorjensjobberwischen verschont Herr Blumenthal sein Publikum nie, auf diese einzugehen, verbietet uns das ehrwürdige Alter derselben. Außer dem übergeschnappten Doktor führt Herr Blumenthal uns noch eine außerordentlich sentimentale Gräfin, einen in kleinlichen Parteindogmen aufgehenden Abgeordneten, einen Studenten, der, wie ein Zeuge im Prozeß Lewin, zufällig ein etwas zu thun hat, eine naive Justizrathstochter, den Justizrath selbst, einen verrückten Engländer und andere unbedeutende Personen vor. Einiges Interesse erweckte nur der Abgeordnete Dr. Mend, der von Herrn Höder in vorzüglicher Weise wiedergegeben wurde. Im Uebrigen war die Darstellung keine durchaus tadellose, man vermügte bei den meisten mitwirkenden Künstlern das eigentliche Feuer und eine bedingungslose Hingabe an den Gegenstand. Herr Rainz fing im ersten Akt an zu schreien und war zum Schluß heifer.

Omnibus sprang und das Verdeck erstieg. Das war aber nicht nach dem Geschmack seines Gegners, denn dieser setzte ihm nach, sprang ebenfalls auf das Trittbrett des Omnibus und wollte den Flüchtling herunterreißen. Der Kondukteur verhinderte aber dies Vorhaben, indem er den Streitsüchtigen vom Omnibus hinunterdrängte. Hierbei stürzte der letztere so unglücklich vom Wagen, daß er nicht im Stande war, sich zu erheben. Mehrere Passanten trugen den Verunglückten nach der Sanitätswache in der Markgrafenstraße, wo ein Bruch des rechten Unterschenkels konstatiert wurde. Nach Anlegung eines Verbandes wurde der Verunglückte, der sich den Unfall selbst zuschreiben hat, nach seiner Wohnung in der Alsterstraße gefahren.

Die Selbstmordepidemie steht seit dem Eintritte der heißen Jahreszeit wieder in schönster Blüthe; es beweist dies nicht nur unser amtlicher Polizeibericht, sondern noch vielmehr die zahlreichen Selbstmordfälle in der Umgegend Berlins und namentlich im Grunewald, wo das Auffinden der Leichen von Selbstmördern geradezu zu einer Kalamität wird, die dem erholungsbefürchtigen Spaziergänger sein beschiedenes Vergnügen in der unangenehmsten Weise stört. Die Selbstmörder im Grunewald sind Berliner, die hier ihrem hauptstädtischen Dasein ein Ende machen und man sucht mit Recht nach einem plausiblen Erklärungsgrunde dafür, daß diese Leute, die bei ihrem Vorhaben mit größter Umsicht und kühlster Ueberlegung zu Werke gehen, ihren Leichnam lieber dem Spiel des Zufalls im Walde preisgeben, wo das Wild und die Hunde oft in entsehrlicher Weise ihr Wesen mit solchen Körpern treiben, als daß sie die grausige That in Berlin verüben. Es zeigte sich das auch wieder bei dem Selbstmorde des Stadtverordneten Krebs, der sich, wie wir an anderer Stelle berichten, am Sonnabend Nachmittag in der Abfahrschalle der Station Grunewald erschoss, nachdem er noch kurz vorher mit dem Stationsvorsteher gemüthlich geplaudert, dann auf einer Postkarte die Adresse geschrieben hatte, an welche man die Beerdigung gelangen lassen sollte und zur Bezahlung für den Boten drei Mark beifügte. Der alte Herr hatte sich mit einem Revolver in die rechte Schläfe geschossen und war dann unter den vor ihm stehenden Tisch auf den Boden gesunken, wo er, in einer Blutlache liegend, von dem Biletteur gefunden wurde und in dieser Situation mit seinem klangenden Greifenhaar einen erschütternden Eindruck machte. In Berlin ist nun die Polizei sehr diffizil in solchen Fällen und veranlaßt gewöhnlich die Ueberführung solcher Leichen in die Morgue, um die Todesursache zu konstatiren, und namentlich zu prüfen, ob etwa ein Verbrechen vorliegt. Im Grunewald ist man weniger weinlich und gern zufrieden, wenn Angehörige die Leiche abholen, damit den Gemeinden die Kosten und Mühen der Beerdigung gespart werden. Ob der Bedarf an Leichen für die hiesige Anatomie im Zusammenhange steht mit der strengen polizeilichen Praxis bezüglich der Selbstmörder, wissen wir nicht; daß aber eine tiefe Abneigung gegen die Ueberführung von Leichen nach der Morgue im Publikum und bei den Angehörigen besteht, ist ein Faktum, das für jeden erklärlich wird, der einmal den Anblick einer vorher sezirten Leiche genossen hat. Um diesem Schicksal möglichst zu entgehen, lohnt es sich allerdings, wenn die Selbstmörder ihr letztes Geschäft in der Umgebung Berlins verrichten.

Zu der Angelegenheit des Mordanfalles auf den in der Landgrafenstr. 1 wohnenden Dr. phil. Simmel durch den flüchtig gewordenen Bronzewaarenfabrikanten Guggenbühler (nicht Guggenbühler, wie allseitig irthümlich gemeldet) erfahren wir, daß die Ergründung des G. trotz aller Bemühungen bis heute nicht gelungen ist; hinter ihm ist nunmehr auch der Strohbrief erlassen worden. Das Befinden des Dr. Simmel ist unter den obwaltenden Umständen ein gutes zu nennen und ist seine völlige Wiederherstellung binnen Kurzem zu erhoffen. Inzwischen haben die Vernehmungen der mit dem Vorgang in Beziehung stehenden Personen durch den Untersuchungsrichter in Mosb. begonnen und auch gestern fand eine solche statt. Die Wohn- und Lagerräume des G. im Hause Feilnerstr. 2a befinden sich immer noch unter gerichtlichem Verschluss; nur der Wirthschafterin des G. ist die Entnahme mehrerer ihr gehöriger Gegenstände gestattet worden. Der Revolver, mit dem G. aus den Dr. Simmel geschossen hat, befand sich übrigens schon seit mehreren Jahren im Besitz des G. und ist nicht von diesem erst auf seinem Dinzange zum Dr. S. gekauft worden. Man nimmt auch nicht übereinstimmend an, daß G. den Revolver in der alleinigen Absicht eingesteckt hatte, um auf den Dr. Simmel zu schießen, sondern um sich vielleicht das Leben zu nehmen. Dagegen spricht allerdings der Umstand, daß man man vermuthet, G. den ganzen Betrag der schuldigen Wärrhe (600 M.) bei sich trug, um sie dem Dr. S. auszuhandeln, die bis dahin entstandenen Kosten, welche G. ebenfalls zu tragen hätte, dürften ca. 150 M. betragen. Die ganze Affäre soll übrigens durch einen bedauerlichen Irrthum des G. herbeigeführt worden sein. G. hatte noch dieser Mittheilung angenommen, daß der Ermittlungsstermin auf den 17. Dezember angesetzt gewesen wäre, während es thatsächlich den 30. Oktober war. Beim Verpachen der früher erwähnten großen Sendung nach Philadelphia durch den Gerichtsollzieher übertrahst, kam er in eine verzweifelte Stimmung, ging zu Dr. Simmel und führte die bekannte That aus.

Die 50 Jahre alte Blumenhändlerin Wittwe Heine wurde am Sonntag, den 7. d. M. in einer Destillation in der Brunnenstraße angehalten, als sie für 5 Pf. Spiritus gekauft hatte und mit einem falschen Zweimarstück bezahlen wollte. Als ihr vorgehalten wurde, daß das Geldstück falsch sei, gab sie die naive Antwort: „Ja, ich habe es schon an einer Stelle in Zahlung geben wollen, da sagte man mir, ich solle es nur anderweitig anzubringen suchen.“ Bei ihrer verantwortlichen Vernehmung machte sie bezüglich des Erwerbes des Falschstücks die wenig glaubwürdige Angabe, daß, während sie auf der Straße zu einer Freundin über ihre schlechten Vermögensverhältnisse gesprochen habe, ein unbekannter Herr an sie herangetreten sei und ihr aus Theilnahme ein Zweimarstück in die Hand gedrückt habe.

Das Aht für nächtliche Obdachlose benutzten im Laufe des Monats Oktober 7428 Personen und zwar 6869 Männer, 559 Frauen. Von diesen Personen wurden 2 der Charite, 2 dem Krankenhaus Moabit, 2 dem Krankenhaus am Friedrichshain überwiesen und 297 der Polizei vorgeführt.

Polizei-Bericht Als am 6. d. M. Vormittags die Wittwe Marschner auf dem Hofe des Grundstücks Straßbergerstraße 15 mit der Verrichtung häuslicher Arbeiten beschäftigt war, wurde sie durch einen Schuß ins Gesicht verletzt. Der Thäter ist noch nicht ermittelt. — Am demselben Tage Vormittags fielen dem Arbeiter Strehle auf dem Volkspfad von Schwarz u. Nielandt, Fruchtstr. 29-30, beim Rangiren der Stapelbretter ein Stoß Bretter auf die Füße, wodurch er schwere Verletzungen erlitt. Er wurde mittelst Drofschle nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht. — Am 7. d. M. den 20-21, der Bildhauer Erbacher dadurch, daß eine schwere Marmorfigur, mit deren Fortschaffung er beschäftigt war, auf ihn fiel. Er erlitt außer einem Bruch des rechten Fußes bedeutende Verletzungen am Kopf und mußte mittelst Krankenwagens nach der Charite gebracht werden. — Gegen Mittag wurde der Bergführer Nibel beim Ueberschreiten der Grottenlottenburger Chaussee in der Nähe der Sieges-Allee von einem Equipage überfahren und derartig verletzt, daß er mittelst Drofschle nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — Nachmittags wurde in der Holmarktstraße ein Mann von einer Equipage, deren Kutscher das Anrufen unterlassen hatte, an der Brust überfahren und so verletzt, daß er nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden mußte. — Am demselben Nachmittage wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Laufferstraße erhängt vorgefunden.



# Gerichts-Zeitung.

**Der Spremberger Krawall vor Gericht.** Rottbus, 8. November 1886. Der im vergangenen Frühjahr zu Spremberg stattgefundene Krawall, der bekanntlich die Verhängung des sogenannten kleinen Belagerungszustandes über Spremberg und Umgegend zur Folge hatte, gelangt heute vor dem Forum der Strafkammer des hiesigen königlichen Landgerichts zur Verhandlung. Der Sachverhalt wird von der Anklage in folgender, jedenfalls unendlich übertriebener Weise geschildert: Am 30. April d. J. fand im Schützenhause zu Spremberg die Bestellung der Militärpflichtigen statt. Es ging dabei, wie immer bei solchen Gelegenheiten, etwas laut her. Da sich nun immer bei solchen Gelegenheiten noch eine Anzahl anderer Leute eingefunden hatten, so sah sich der Polizeiergeant Hubrich mehrfach veranlaßt, in energischer Weise Ruhe zu gebieten. Die einerseits behauptet wird, soll der Beamte sich dabei vergeblich bemüht haben. Einige Zeit, nachdem die Musterung beendet war, begegnete Hubrich einem Trupp junger Leute, in militärisch geordnetem Zuge, die sozialdemokratische Liedersänger. Der 21jährige Spinner Säbischka ging dem Zuge mit einer improvisierten roten Fahne voran, d. h. er hielt einen Spazierstock in die Höhe, an dem ein Taschentuch mit rothem Untergrunde befestigt war. Hubrich forderte den Säbischka auf, die rote Fahne zu entfernen und verbot außerdem der Menge das Singen der sozialdemokratischen Lieder, mit dem Bemerkten: die Leute sollten lieber Soldatenlieder singen. Diese Bemerkungen beantwortete die Menge, die inzwischen auf etwa 40 Mann angewachsen war, mit Hohnwörtern und mit den Worten: „Sie haben uns einen D... heraufgeschickt“ u. s. w. Säbischka soll dabei mit einem Stocke herumgeschwungen und gerufen haben: „Haut ihn nieder, den Schwein!“ Der rothbärtige Schw... muß kalt gemacht werden!“ Der Beamte forderte nun die Menge wiederholt auf, auseinanderzugehen. Dieser Aufforderung wurde jedoch nicht nur keine Folge gegeben, sondern im Gegentheil, Säbischka drängte auf den Beamten ein und als letzterer denselben festnehmen wollte, stürzte die Menge auf den Beamten ein, warf ihm mit Steinen, schlug ihn mit Stöcken, so daß er nicht nur den Krawall wieder loslassen mußte, sondern auch zur Erde fiel und sich das Knie verletzte. Nunmehr zog der Beamte seinen Degen und schlug mit demselben auf die Menge ein. Der Stachel wurde jedoch nur immer größer und die Situation für den Beamten immer bedrohlicher. Sehr bald kamen zwei andere Polizeiergeanten, der Polizeiwachmeister Sommer, der Bürgermeister, der Landrath, Magistrats- und Gerichtssekretäre, Kanakisten, Gendarmen, Bürgerleute u. s. w. herbei, jedoch selbst den vereinten Bemühungen all' derselben gelang es nicht, die aufgeregte Menge zum Auseinandergehen zu bewegen. Die dem Hubrich zu Hilfe geeilten Beamten u. s. w. wurden ebenfalls mit Schimpfwörtern empfangen und bedroht. Die Menge rief: „Wir Arbeiter lassen uns nicht unterdrücken“ u. dgl. m. Ein junger Mann, der zu der skandalisirenden Menge u. dgl. m. gehörte, rief: „Folgt mir! Die Gesellschaft lebt nur vom Schweiß der Arbeiter!“ Dabei nahm er seinen Stock über die Schulter und ging in das Gedränge hinein. Erst als ein größerer Theil der Hingerschaft energisch mit eingriff, gelang es, einige der Exzedenten festzunehmen und nach dem Polizeiergeant zu bringen. Dies bewog die Uebrigen schließlich, sich zu zerstreuen. — Sehr bald darauf versammelten sich aber wiederum etwa 50 Gestellungspflichtige in der Nähe des hiesigen Gasthofs und zogen ebenfalls in geordnetem Zuge mit einem Trommler und einer in derselben Weise vorangetragenen roten Fahne nach dem bei Spremberg gelegenen Bergnützungsorte Teschnitz. Unterwegs gefellten sich weitere 50 Mann dem Zuge bei. Unter diesen Leuten befanden sich viele, die sich bereits an dem ersten Erzeß betheiligelt hatten. Auch dieser Zug sang sozialdemokratische Lieder. In Teschnitz angekommen, wurde gespielt, getanzt und tüchtig getrunken und alsdann wiederum in die Stadt, bis vor die Wohnung des Bürgermeisters gezogen, vor dessen Fenster furchbar geläutet und geschloß wurde. Am Montag darauf wurden dem Bürgermeister sogar die Fenster eingeworfen. — Am Abende des 30. April, bei eintretender Dämmerung sammelten sich von Neuem eine Anzahl dem Arbeiterstande angehörender junger Leute an. Diese verhörmten die die Straßen abpatrouillirenden Polizeiergeanten und hatten es dabei ganz besonders auf den Polizeiergeant Hubrich abgesehen. Letzterer ging schließlich auf Anrathen einiger Bürger in eine Gastwirtschaft, um sich den Blicken der Menge zu entziehen. Diese belagerte jedoch die betreffende Gastwirtschaft, rief wiederholt das Gastzimmer auf, um den Polizeiergeanten Schimpfworte zuzurufen. Erst eine in der Stadt ausgebrochene Feuersbrunst veranlaßte die Menge, auseinanderzugehen. — Am folgenden Abende, den 1. Mai, an einem Sonnabend, wiederholte sich der Erzeß in noch bedeutender Weise, so daß gegen die Häufelsführer derselben Anklage wegen Landfriedensbruch erhoben worden ist. Heute haben sich nur 17 Personen vor Eingang des bezeichneten Gerichtshofes wegen Aufruhrs und Aufbaus zu verantworten, die sich an dem erst-erwähnten Erzeß betheiligelt, jedoch nicht dabei als Häufelsführer fungirt haben. Es sind dies 1. der Spinner Gustav Richter, 18 Jahre alt, 2. der Spinner Gottlieb Ruckar, 26 Jahre, 3. der Hingermacher Franz Arndt, 22 Jahre, 4. der Spinner August Boer, 20 Jahre, 5. der Hutarbeiter Otto Krosch, 21 Jahre, 6. der Spinner Otto Büttner, 20 Jahre, 7. der Fleischerlehrling Gustav Sydow, 19 Jahre, 8. der Spinner Paul Abendunst, 17 Jahre, 9. der Tuchmachergeselle Otto Sommer, 20 Jahre, 10. der Schneidergeselle Paul Weinhold, 22 Jahre, 11. der Spinner Paul Täuschler, 16 Jahre, 12. der Schneidergeselle Hermann Teufel, 21 Jahre, 13. der Fabrikarbeiter Paul Reil, 20 Jahre, 14. der Hutfabrikarbeiter Hermann Kitzlich, 24 Jahre, 15. der Zuschneider Otto Bergmann, 22 Jahre, 16. der Fabrikarbeiter Heinrich Nagel, 21 Jahre, 17. der Tuchmachergeselle Wihl. Gloger, 20 Jahre. — Der Erzeß am Nachmittage des 30. April hat der Behörde zur Anklageerhebung keine Veranlassung gegeben und wegen des Erzeßes am Abende desselben Tages ist keine Anklage erhoben worden, da in der Dunkelheit Niemand erkannt werden konnte und Verhaftungen nicht vorgenommen wurden. — Den Gerichtshof bilden: Landgerichtsdirektor Ritgen (Präsident), Landgerichtsrath Gröndler und die Landräthe Rebolte, Dr. Gillschewski und Dr. Wolf (Beisitzer). Die Anklagebehörde vertritt der erste Staatsanwalt am hiesigen Landgericht, Hauke.

Die Verhandlungen finden der vielen Angeklagten wegen im Schwurgerichtssaale statt. Im Zuschauerraum sind bisher nur wenige Personen anwesend. Bei Aufruf der Angeklagten ergibt sich, daß der Angeklagte Sommer nicht erschienen ist. Derselbe ist augenblicklich Soldat und unabkömmlich. Der Gerichtshof beschließt: die Verhandlung gegen Sommer auszusagen. Das jugendliche Aussehen der Angeklagten verleiht der Verhandlung ein eigenthümliches Gepräge. Wie mir soeben berichtet wird, wird gegenwärtig das Gerichtsgebäude von einer dichten Menschenmenge, zumeist aus jugendlichen Arbeitern bestehend, umlagert. Die Menge verlangt stürmischer Weise Einlaß zu den Verhandlungen. Da jedoch die Leute sämtlich keine Einlaßkarten haben, so werden sie von der zahlreich aufgestellten Gendarmenriehe zurückgewiesen. Die Angeklagten erhalten sich sämtlich für nichtschuldig.

Der erste Zeuge ist der inzwischen zum Polizeiwachmeister ernannte Hubrich. Dieser erzählte den Hergang in der bereits mitgetheilten Weise. Noch ehe er den Zug gesehen, habe er die Arbeiter-Marschälle singen gehört. Da trotzdem seiner Aufforderung, mit dem Gesänge der sozialdemokratischen Lieder aufzuhören und die rote Fahne einzuziehen, nicht Folge gegeben, sondern er mit Stöcken geschlagen, mit einem Messer bedroht und schließlich zur Erde geworfen wurde, so habe er schließlich von seinem Degen Gebrauch gemacht. Die Menge

sei schließlich bis auf etwa 800 Personen angewachsen, die förmlich Fangeball mit ihm (Hubrich) gespielt habe. Es sei ihm erst nach verhältnismäßig langer Zeit Hilfe geworden. Der Polizeiergeant Schilling habe ihm anfänglich nicht beistehen wollen, da er, wie er bemerkte, nicht die „Tour“ habe. Er habe bei der Bestellung weder Jemanden mit Du angesprochen, noch Jemanden mit Schimpfwörtern belegt, möglich sei, daß er die Menge der Gestellungspflichtigen mit „Ihr“ angesprochen habe. Es sei ihm allerdings bekannt, daß er sich bei der Arbeiterbevölkerung in Spremberg keinerlei Beliebtheit erfreut habe.

Es erscheint alsdann als Zeuge der frühere Polizeiergeant jegige Schuldner Schilling. Präsident: Weshalb sind Sie nicht mehr Polizeiergeant? — Zeuge: Das weiß ich nicht. — Präsi.: Sie sollen, da Sie sich zum Polizeiergeanten nicht eigneten, zu ihrer jetzigen, mehr friedlichen Stellung befördert worden sein? — Das weiß ich nicht. — Präsi.: Sie sollen, als Hubrich Sie aufforderte, ihm gegen die Menge Hilfe zu leisten, sich dessen geweigert haben? — Zeuge: Das ist nicht wahr, ich habe mich bloß geweigert, meinen Säbel zu ziehen. — Präsident: Weshalb wollten Sie den Säbel nicht ziehen? — Zeuge: Weil ich der Meinung war, daß das den Stachel nur vergrößern und nichts dadurch erreicht würde. Ich sagte dem Hubrich: er sollte doch nicht mit dem Säbel herumhauen, sondern die Leute vernünftig behandeln, dann gehen sie von selbst wieder auseinander. — Präsident: Sie waren also der Meinung, Hubrich sollte den Zug ruhig passieren, sozialdemokratische Lieder singen und eine rote Fahne vorantragen lassen. — Zeuge: Gesang habe ich nicht gehört und eine rote Fahne habe ich nicht gesehen. Ich war jedoch der Meinung, da es gerade Zeit war, daß die Arbeiter in die Fabriken und die Kinder, die auch in sehr großer Zahl anwesend waren, in die Schule gingen, sich alles sehr bald verlaufen würde, wenn Hubrich vernünftig mit den Leuten umging. — Präsi.: Sie wissen doch aber, daß die Menge auf Hubrich einschlug und förmlich Fangeball mit ihm gespielt wurde? — Zeuge: Das habe ich nicht gesehen. — Präsi.: Sie wissen, daß die Leute von der Bestellung kamen, sämtlich angetrunken waren und in solcher Lage zur Ausübung eines Publicums leicht geneigt sind? — Zeuge: Das wäre wohl nicht geschehen. — Präsi.: Sie sollen sich nun geweigert haben, die Exzedenten zu notiren? — Zeuge: Ich hielt das nicht für nöthig, da ich die Leute alle kannte. Ich hielt die ganze Sache nicht für so schlimm; ich war der Meinung, wenn Hubrich den Leuten gut zugeredet hätte, dann wären sie von selbst auseinander gegangen. Mehrere andere Zeugen bekunden: Hubrich habe mit den Leuten viel Geduld gehabt und erst, als er plötzlich angegriffen wurde, den Säbel gezogen. — Kataster-Kontrolleur Borchardt bemerkte: Er hätte sich nicht so viel wie Hubrich von der Menge gefallen lassen. — Maurermeister Mittag: Er habe den Anfang des Krawalles nicht gesehen, sondern sei erst hinzugekommen, als der Landrath und der Bürgermeister auf dem Plage waren. Die beiden letzteren haben die Menge wiederholt in Güte aufgefordert, auseinander zu gehen, die Menge habe sich jedoch erst zerstreut, als eine Anzahl Verhaftungen vorgenommen wurden. Tuchmachergeselle Mittel bemerkt auf Befragen des Präsidenten: Es sei richtig, daß in der Spremberger Arbeiterbevölkerung eine große Mißstimmung gegen Hubrich gehegt habe und zwar weil bisher die Polizei in Spremberg nachsichtig gewesen. Als jedoch Hubrich nach Spremberg kam, habe derselbe stets denunziert, wenn in irgend einem Lokale etwas Stachel war. — Präsident: Sie sind wegen der Vorgänge die sich am Abend des 1. Mai zugetragen haben, angeklagt, ich muß Sie jedoch heute schon fragen: Sie sollen einmal an einen Ihrer Freunde geschrieben haben, Sie möchten am liebsten den „neuen Bug“ erschießen? — Zeuge: Das habe ich nicht so gemeint. — Präsi.: Bug ist ein Schimpfwort für Polizeiergeant? — Zeuge: Ja. — Präsi.: Sie sind nun der Meinung, daß die großen Volksversammlungen, die im Schützenhause zu Spremberg stattgefunden, in denen verschiedene Berliner Abgeordnete gesprochen haben, daß ferner die Manufakturarbeiterschaft, die verschiedenen Streiks, die Nachrichten über die belgischen Arbeiter-Unruhen jene Erregung in der Spremberger Arbeiterbevölkerung hervorgerufen haben und daß dies schließlich den Krawall veranlaßt hat? — Zeuge: Ich bin der entgegengegesetzten Meinung. — Präsi.: Sie haben dies aber bei dem Herrn Untersuchungsrichter bekundet? — Zeuge: Das ist ein Irrthum, ich habe gesagt: „All' die erwähnten Dinge haben den Krawall nicht veranlaßt und hinzugefügt, die Spremberger Arbeiter haben mit dem ganzen Krawall nichts zu schaffen. Die Exzedenten sind fast sämtlich Leute in ganz jugendlichem Alter.“ — Präsi.: Sie wollen das vielleicht hier nicht öffentlich sagen. Ich werde mir die Akten bringen lassen und Ihnen Ihre Aussagen vorhalten. Sie haben außerdem von Dynamitbomben werfen und Rathhauserstürmung gesprochen, ich werde Ihnen dies bei anderer Gelegenheit vorhalten.

Es tritt nunmehr eine zweistündige Pause ein. Nach Wiederaufnahme der Verhandlung werden mehrere Zeugen vernommen, die alle im Wesentlichen die Bekundungen des Hubrich bestätigen. Hubrich sei bemüht gewesen, einige der Exzedenten festzunehmen, die Arrestanten wurden demselben jedoch stets von der Menge wieder entzissen. — Tuchfabrikant Rosska jr. bekundet: Der Polizeiergeant Schilling habe sich bei dem ganzen Vorgange in einer Weise unthätig gezeigt, daß er (Zeuge) sich darüber geärgert habe. — Rentier Müller: Der Polizeiergeant Schilling verbatte in derartiger Unthätigkeit, daß er (Zeuge) dem Schilling sagte, er solle doch seinem Kollegen Hilfe leisten, damit der Stachel ein Ende nehme. Schilling antwortete, wenn Hubrich angefangen hat, da kann er auch schon sehen, wie er mit den Leuten fertig wird. Hubrich war von der Menge umringt. Wählich hörte ich, wie einer der Exzedenten rief: „Den Bug umrennen, damit er keine Lust bekommt.“ Ich forderte deshalb wiederholt den Schilling auf, seine Pflicht zu thun, da ich aber wiederum dieselbe Antwort erhielt, so sagte ich mir: wenn in solchen Fällen die Beamten unthätig sind, dann ist es Pflicht der Bürgerschaft, einzugreifen. Ich griff denn auch nebst einigen anderen Bürgern ein und es gelang uns, wenigstens den Hubrich aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Magistratsbote Noack: Die Menge habe vielfach gedroht. Haupt, der rothbärtige Schw... muß sterben. — Landrath Hoffmann: Als ich zu dem Erzeß hinzukam, da steckte Hubrich seinen Degen ein. Ich weiß nicht mehr, ob ich den Hubrich dazu aufgefordert habe, wenn nicht, wurde er zu dieser Zeit nicht mehr gedrängt. Kurze Zeit darauf mußte Hubrich wieder seinen Degen ziehen, da die Menge auf ihn eindrang; eine Anzahl Leute, die zu den Exzedenten gehörten, bemerkten mir wiederholt, daß Hubrich an der ganzen Sache schuld sei. — Präsident: Herr Landrath, es ist ja bekannt, daß in Spremberg die sozialdemokratische Partei ziemlich stark ist, die Wahlen haben dies bewiesen. Können Sie sagen, ob der in Rede stehende Krawall eine Art sozialdemokratische Demonstration gewesen ist? — Zeuge: Das bezweifle ich, denn ich muß bemerken, daß die meisten der Exzedenten stark angetrunken waren. — Präsident: Ist Ihnen bekannt, ob kurz vor dem Erzeße sozialdemokratische Agitationen in Spremberg stattgefunden haben? — Zeuge: Es haben früher oftmals Volksversammlungen, in denen sozialdemokratische Abgeordnete aus Berlin sprachen, stattgefunden. Außerdem wurden in Spremberg vielfach sozialdemokratische Schriften, besonders der Richter „Sozialdemokrat“ verbreitet. In einer Nummer des „Sozialdemokrat“ wurde sogar einmal von den „Vertrauensmännern Sprembergs“ vor einem Spremberger Polizisten gewarnt; daraus ging hervor, daß in Spremberg eine wohlorganisirte sozialdemokratische Partei besteht; wie weit die Partei aber mit dem Krawall in Verbindung steht und ob die gegen-

wärtigen Angeklagten zur sozialdemokratischen Partei gehören, kann ich nicht sagen. — Präsi.: Zu den Führern werden wohl die Angeklagten nicht gehören? — Zeuge: Ich glaube, die Angeklagten wurden mit sozialdemokratischen Schriften versorgt. — Präsi.: Ist es Ihnen bekannt, ob die Nachrichten über die belgischen Unruhen oder die Versammlungen, die auf Veranlassung der Manufaktur-Arbeiterschaft in Gera abgehalten wurden, zu dem Krawall beigetragen haben? — Zeuge: Das weiß ich nicht. — Staatsanwalt: Ist dem Herrn Zeugen bekannt, daß in der Nähe von Spremberg, ganz besonders im Walde von Bern sozialdemokratische Versammlungen stattgefunden haben. — Zeuge: Jawohl. (Fortsetzung folgt.)

† **Wohl das letzte Nachspiel des vorjährigen Maurerstreiks** war eine Verhandlung, die gestern vor der Berufungsinstanz der fünften Strafkammer des hiesigen Landgerichts stattfand. Der Maurer Karl Krüger, ein Mitglied der damaligen Lohnkommission, war von dem hiesigen Schöffengericht wegen Vergehens gegen den § 153 der Reichs-Gewerbeordnung zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt worden und hiergegen hatte er Berufung eingelegt. Termin hatte schon einmal vor der Revisionsinstanz anstanden, war aber vertagt worden, weil der Gerichtshof auf Antrag des Angeklagten beschloß, zwei Entlastungszeugen vorzuladen. Hierdurch erklärt sich die Verzögerung des Prozesses. Am 13. August u. J. hatte Krüger in dem Neubau der Gasanstalt in der Danzigerstraße Arbeit genommen, über den die Sperrverhängung war. Er selber behauptete zwar vor dem Schöffengericht, daß ihm von dieser Thatsache nichts bekannt gewesen sei, das Gericht nahm aber an, daß er, als Mitglied der Lohnkommission, gerade zu dem Zwecke dort Arbeit genommen habe, um auf den Bau zu gelangen und die dort trotz des Streiks arbeitenden Maurer zu veranlassen, sich dem Auslande anzuschließen. Er trat des Mittags um zwei Uhr die Arbeit an und arbeitete bis um vier Uhr. Die Besperpause benutzte er dann, um den Kameraden auseinander zu setzen, daß es ihre Pflicht sei, dem Beispiel der Kollegen zu folgen und durch einmüthiges Zusammenhalten und Niederlegen der Arbeit die Unternehmer zu zwingen, einen Stundenlohn von 50 Pf. zu zahlen. Hierbei soll der Angeklagte nun, wie das Schöffengericht als erwiesen annahm, zu den beiden Maurern Gast und Ritschke, die nicht geneigt waren, die Arbeit niederzulegen, geäußert haben: Wenn Ihr nicht aufhört, so werde ich Euch die Knochen im Leibe entzwei schlagen, und wenn ich es nicht thue, so werde ich dafür sorgen, daß es andere thun. In diesen Worten wurde eine Bedrohung erkannt, welche, wie erwähnt, mit 14 Tagen Gefängniß bestraft wurde. — Vor der Berufungsinstanz vermochte der Zeuge Gast, der inzwischen zu den Soldaten eingezogen ist, sich nicht mehr genau auf den Vorfall zu bestimmen, schließlich gab er an, daß die Aeußerung auch gelautet haben könne: Wenn... so schlagen sie (andere Maurer) uns... Ob diese Aeußerung eine Warnung oder eine Drohung enthalten habe, vermochte der Zeuge nicht zu beurtheilen. Er fügte noch hinzu, der der Angeklagte das Gespräch mit ihm mit den Worten beendet habe, seinetwegen könne ja Jeder machen, was er wolle. — Der Zeuge Ritschke vermochte sich auf den Vorfall nicht mehr zu bestimmen, er sagt nur aus, daß die Aufforderung des Angeklagten von Erfolg gewesen sei und daß sämtliche Maurer des Baues die Arbeit niedergelegt hätten. Er bestreitet entschieden, daß etwa Drohungen des Angeklagten der Anlaß dazu gewesen seien. Die Maurer des Baues hätten die ganze Streikzeit hindurch gearbeitet und sich doch nicht gesüchelt. Veranlaßt sei der Anschluß, die Arbeit niederzulegen, durch das Versprechen des Angeklagten worden, daß die Lohnkommission jedem Streikenden eine Unterstützung von 3,50 M. pro Arbeitstag zahlen werde. — Die beiden Entlastungszeugen haben die inkrimirierte Aeußerung des Angeklagten nicht gehört. Sie wissen nur, daß er in friedlicher Weise agirt habe. — Der Verteidiger, Rechtsanwalt Platau, machte geltend, daß der Angeklagte zu den Leitern der Bewegung gehört habe, die sehr genau darüber orientirt zu sein pflegten, wie weit sie gehen könnten; sie wüßten, daß ihre Sache durch nichts mehr diskreditirt werde, als durch die Ausschreitungen Einzelner. Die gefällig gestattete Agitation habe der Angeklagte nicht überschritten. Auch der Belastungszeuge habe zugegeben, daß der Angeklagte nur eine Warnung ausgesprochen haben könne. Er erwachte um Freisprechung seines Klienten. Der Staatsanwalt beantragte die Verurteilung der Berufung. Das Urtheil des Gerichtshofes bestätigte diesen Antrag. Es sei erwiesen, daß der Angeklagte als Mitglied der Lohnkommission in der Absicht, die Niederlegung der Arbeit zu bewirken, den Bau betreten habe. Durch die Beweisaufnahme habe sich ergeben, daß er zunächst allerdings versucht habe in gütlicher Weise seine Absicht durchzusetzen. Als er aber gesehen, daß er in Güte bei zwei Arbeitern nichts erreichte, habe er jene Drohung ausgesprochen. Es sei gleichgiltig, ob er sie in die Form einer Warnung gekleidet habe, oder nicht; selbst wenn er nur gesagt habe, daß andere Maurer die nicht streikenden Kollegen prügeln würden, so habe er damit die Absicht, Furcht zu erwecken, an den Tag gelegt. Die Berufung sei deshalb zu verwerfen und es bei der vom Vorderrichter festgesetzten Strafe zu belassen.

**Zur Vermeidung empfindlichen Schadens** ist den Geschäftstreibenden anzurathen, ihre Waagegeschalen aus dem Geschäftslokale zu entfernen, sobald sich z. B. an der Junge des Waageballens ein kleiner Fehler zeigt. Die Nichtbeachtung dieses Umstandes hat den Schlächtermeister Niehn um ein paar werthvolle messingne Waagegeschalen gebracht. Bei der am 4. August er. in seinem Laden stattgehabten Gewichtsrevision fand der Maßungsbeamte die Junge des Waageballens etwas abgeplittert und nahm deshalb diesen mit beiden Waagegeschalen in Beschlag. Dieselben haben einen Werth von ca. 50 Mark. Die 96. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts, vor welcher Niehn sich wegen Uebertretung der Maß- und Gewichtsordnung zu verantworten hatte, verurtheilte ihn nicht nur deswegen zu 6 Mark, sondern sie mußte auch noch auf Einziehung des Waageballens und der Waagegeschalen erkennen, weil zur ganzen nicht vorschriftsmäßig befundenen Waage auch die Schalen gehören.

## Vereine und Versammlungen.

Der **Nachverein der Völkler** hielt am 2. d. M. eine Mitgliederversammlung ab, in welcher ein aus 5 Mitgliedern bestehendes Komitee gewählt wurde, dessen Aufgabe ist, die vorbereitenden Schritte zur Abhaltung eines Winterkongresses zu thun. Von der Veranstaltung einer Matinee am ersten Weihnachtstagesfeierabend nahm die Versammlung Abstand. Der Vorsitzende berichtete noch einiges über die Arbeitsstellungen auswärtiger Berufsgenossen; in Stettin sei es den dortigen Kollegen nicht möglich, bei dem jetzigen Verdienst weiter zu arbeiten. Es würde dort heute noch derselbe Preis für die Arbeiten gezahlt, als vor 15 Jahren, während die Preise der Lebensmittel zc. bedeutend in die Höhe gegangen seien. Nachdem noch einige interne Angelegenheiten erledigt waren, wurde bekannt gemacht, daß in der nächsten Versammlung, am Dienstag, den 9. d. M., Herr Dr. Rosenheim einen Vortrag über „Gesundheitspflege“ halten wird, und die Mitglieder zu zahlreichem Besuch dieser Versammlung eingeladen.

**Einer Versammlung der Maurer Berlins** und Umgegend, die von Herrn Ritschke zu heute, Dienstag Abend nach der „Lomballe“ einberufen war, ist die polizeiliche Genehmigung verweigert worden.

**Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fischer zc.** Ortsverwaltung Berlin G. (Frankf. Thorbezirk). Dienstag, den 9. November, Abends 8 Uhr, Kopenstraße 35, bei L. Keller, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Verwaltungsbereich vom dritten Quartal, Gehaltsregelung und Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt. Am Sonnabend, den 20. November,



findet bei Keller, Andreasstraße 21, ein Vergnügen zum Besten der Invaliden statt und sind Billets dazu in der Versammlung sowie auf sämtlichen Bahnhöfen zu haben.

**Generalversammlung der Zimmerleute des Lokalverbandes Berlin** Zentrum Dienstag, den 9. November, Abends 8 Uhr, Kommandantenstraße 77-79 (Gratwohl's Bierhallen). Tagesordnung: 1. Entziehung der Baukunst bis zur Jetztzeit. 2. Wahl eines Bibliothekars. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Mitglieder werden aufgenommen.

**Gauverein Berliner Bildhauer**, Annenstr. 16, Dienstag, den 9. d. M., Abends 9 Uhr. Tagesordnung: Aenderung der Stellungsvermittlung.

**Die Berliner Vereinigung des Märkischen Sängerbundes** veranstaltet am Dienstag, den 9. November, Abends 9 Uhr, eine große Liedertafel im Festsaal des Böhmischen Brauhauses, Landberger Allee 11-13. Neben der Ausführung von Massensätzen und dem Auftreten einzelner Vereine wird Herr Konzertfänger Hermann Kunkel mehrere Lieder vortragen. Einlassprogramm zu 30 Pf. sind vorher bei allen Vereinsvorständen, beim 2. Bundesvorsitzenden H. Jinkens, Oranienburgerstr. 64, und Abends an der Kasse zu haben.

**Gesangs-, Turn- und gesellige Vereine** am Dienstag, Schiller'scher Gesangsverein der Elbe, Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Saligerg. 126, Gesang. - Gesangsverein "Bruderbund" Abends 9 Uhr Adalbertstr. 4, im Restaurant. - Turnverein "Hasenbade" (Männer, Abtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbacherstr. 60 61. - Rauchsclub "Deutsche Flagge" Abends 8 Uhr im Restaurant Händler, Brangelstr. 11. - Rauchsclub "Zum Wangel" Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Adalbertstr. 4.

### Letzte Nachrichten.

Aus Ostrumelien kommen beunruhigende Nachrichten. Die Aufregung soll dort enorm sein. In Philippopol wird ein Ueberfall seitens der Bauern aus der Umgebung befürchtet, das

Militär wird fortwährend in Bereitschaft gehalten; nach den Ortschaften Perutshiga und Abroschlare, welche im vorigen Jahr bei der Septembrisrevolution eine große Rolle gespielt haben, mußten Truppen entsendet werden, wobei blutige Zusammenstöße mit den Bauern erfolgten. Die russischen Wühlereien tragen offenbar auch in Ostrumelien allein die Schuld an diesen Wirren. Die Führer des letzten Aufstandes in Burgas, Naboloff, Goranoff, Rischleffsky, sind in Bothen geflüchtet; ein russisches Kriegsschiff ist beauftragt, sie zu suchen und aufzunehmen, damit sie nicht der bulgarischen Regierung in die Hände fallen. Gerüchweise verlautet, Kapitän Naboloff sei ergriffen. - Ueber ganz Ostrumelien ist der Belagerungszustand verhängt.

**Die Wahlen in den Vereinigten Staaten.** Soweit sich nunmehr übersehen läßt, dürfte das neue Repräsentantenhaus aus 167 Demokraten, 154 Republikanern und drei Arbeitervertretern bestehen. In einem Falle ist Stichwahl erforderlich.

**Die Londoner Sozialisten** hielten am Sonnabend und Sonntag zahlreiche Versammlungen. Es wurde beschlossen, die für den Vormorgenstags geplante Kundgebung der Arbeitslosen auf Trafalgar Square trotz des polizeilichen Verbots ohne Rücksicht auf die Folgen abzuhalten. Die Polizei trifft die umfassendsten Vorkehrungsmaßregeln. Die dem Square benachbarten Straßen werden von 8000 Schutzeinheiten zu Fuß und 300 zu Pferde unter dem unmittelbaren Befehle des Polizeichefs besetzt. Die Läden im Bestand werden meist geschlossen bleiben.

### Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

Zwei Wetende S. D. 1. Breslau hatte bei der letzten Volkszählung 299 640 Einwohner. Sie finden Näheres darüber in unserer letzten Sonnabendsnummer unter „Kleine Mit-

theilungen". 2. Die Gewerbeordnung datirt vom 21. Juni 1869; sie galt anfänglich nur für die norddeutschen Bundesstaaten; seit 1. Januar 1873 gilt sie für das ganze Deutsche Reich.

**Abonnent 1000.** Sie wollen sich persönlich nach der Redaktion bemühen.

**Reptun.** Das ist uns nicht bekannt.

**S. S. 126.** 1. Der § 15 der Landgemeindeordnung für Westfalen will sagen, daß durch Gemeindestatut oder Beschluß des Kreistages für eine bestimmte Gemeinde ein niedrigerer Satz, als 3 resp. 6 M. Einkommen resp. Grundsteuer für die Berechtigung zur Theilnahme an der Gemeindevahl festgesetzt werden kann. 2. Als Grundsatz für das passive Gemeindevahlrecht gilt, daß nur derjenige gewählt werden kann, der auch seinerseits wählen darf. Ausnahmen sind nur gemacht bezüglich der im § 30 genannten Personen. 3. Die von Ihnen entworfenen Vollmacht genügt; eine Beglaubigung der Unterschrift erscheint aber zum mindesten wünschenswerth. Welcher Wahlklasse der Stellvertreter angehört, ist gleichgültig; es braucht nur überhaupt ein stimmberechtigter Eingesehener zu sein. Derselbe kann unseres Erachtens erstens für sich selbst in der dritten Klasse, zweitens für die von ihm vertretene Frau in der zweiten Klasse die Stimme abgeben.

**H. V., Schönhauser Allee.** Der mündlich geschlossene Kontrakt läuft nach einem Jahre von selbst ab, ohne daß es der Kündigung bedarf. Sind Sie nach Ablauf des Jahres noch mit Einwilligung des Wirthes in der Wohnung geblieben, so gilt der Kontrakt wieder auf ein weiteres Jahr und so fort. Wenn Sie also z. B. am 1. April 1883 eingezogen und bis jetzt in der Wohnung geblieben sind, so müssen Sie ohne weitere Kündigung am 1. April 1887 ausziehen, falls nicht eine weitere Kontraktverlängerung vereinbart wird.

**R. Rügnerstr.** Wenn die Hofe nicht paßt, so braucht der Besteller dieselbe nicht anzunehmen; ist sie aber passend, so muß er auch das durch die ungerechtfertigte Annahmeverweigerung veranlaßte Mehrporto zahlen.

## Theater.

Dienstag, den 9. November.  
**Opernhaus.** Die Hochzeit des Figaro.  
**Schauspielhaus.** Daniela.  
**Deutsches Theater.** Der schwarze Schleier.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Der Viceadmiral.  
**Wallner-Theater.** Die Sternschnuppe.  
**Vittoria-Theater.** Amor.  
**Ostend-Theater.** Das neue Gebot.  
**Residenz-Theater.** Ein Großstädter. Vorher: Ein anonymes Brief.  
**Zentral-Theater.** Der Waldteufel.  
**Bellevue-Theater.** Die schöne Galathee.  
Zehn Mädchen und kein Mann. Flotte Dursche.  
**Walhalla-Theater.** Die Piraten.  
**Königstädtisches Theater.** Von Schrot und Korn.  
**Kaufmann's Variete.** Spezialitäten - Vorstellung.  
**Amerikan-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Reichshallen-Theater.** Spezialitäten - Vorstellung.  
**Concordia-Theater.** Spezialitäten - Vorstellung.

### Berliner

## Stadt-Theater.

(Früher Alhambra-Theater.) Wallnertheaterstr. 15.  
Zum 7. Male:  
**Der Onkel aus Amerika.**  
Poffe mit Gesang in 3 Akten von Salinger.  
Vor der Vorstellung:  
**Grosses Concert der Hauskapelle**  
unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Th. Franke.  
Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.  
Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.

## Eden-Theater.

(Früher Louisenst. Theater.) Dresdenerstr. 72 73.  
**Das großartigste Programm der Residenz.**  
**Die Royal Yokohama Troupe** (6 Personen), japanische Produktionen. **Familie Ebin**, bestrenommierte Akrobaten und Gymnastiker (5 Personen). **Family Edwin Serle**, Velociped-Artisten. **Mr. Bizarras**, die großartigsten Reasitproduktionen an den ind. Ringen. **Mr. Reyon**, John-Athlet. **Kirgel's Balletgesellschaft**, 12 Damen, 2 Herren. **Paula u. Ludwig Sellheim**. **Eugen Zohrer**. **Mr. Finer**, Koncertfänger.  
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

**Passage 1 Tr.** 9 M. - 10 M.  
**Kaiser-Panorama.**  
Neu! Zum ersten Male:  
Zweite Reise durch Holland.  
Eine interessante Wanderung durch Rom.  
**Bertha-Reise.** - Carolinen-Inseln.  
Eine Reise 20 Fennig. Kinder nur 10 Pf.

### Todesanzeige.

Den Mitgliedern des Fachvereins der Steinträger Berlins zur Nachricht, daß Kamerad **Wilhelm Neumann**  
Dienstag, den 9. d. M., Nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause Kömnickstraße 148 aus beerdigt wird.  
Der Vorstand. [1018]

Einige gediegene **Skatspiel**-er, sowie **Schachspiel**-er finden dauernde Beschäftigung im **Restaurant zur Dezimalwaage**, Memelerstraße 82.  
Eine gute Weiße für 20 Pf. und ein gutes Glas Bier für 10 Pf. stets vorhanden.  
[892] **W. Haugk.**

Einer geehrten Nachbarschaft empfehle meine **Holz- u. Bohlen**-schäft.  
**Hari Wahner**, Adalbertstraße 6.

Empfehle meine [890]  
**Glas-, Porzellan- und Tachester**.  
Solide Preise. **Handlung** Große Auswahl.  
**A. Karle**, Kanthier-Platz 1.

Verantwortlich für den politischen Theil und Soziales Mag

Soeben erschien  
**Hest 2**  
der  
**Internationalen Bibliothek.**  
Die Darwin'sche Theorie. (Die Abstammung des Menschen.)  
Preis pro Hest 50 Pf.  
Zu beziehen durch die  
**Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.**  
Wiederverkäufern Rabatt.

**Billigste Bezugsquelle für Gold- u. Silberwaaren.**  
Zu Fabrikpreisen empfehle: Ringe, Kreuze, Medaillons, Ohrringe, Grosches, Arm-bänder, Colliers, Herren- und Damenketten, Chemisett- und Manschettenknöpfe, Similischmuck, Granat-, Korallen- und Silberschmuck. Erzeugung in Dukaten-gold, auch in 14 karat. Golde und in Silber vergoldet stets vorräthig. Werkstat für neue Arbeiten und für Reparaturen, Gravirungen, Vergoldungen, Verfilberungen etc. Einlauf von Juwelen Gold und Silber, Medaillen und Münzen. Reelle Bedienung und feste Preise.  
[885] **A. Oertel, Linden-Strasse 109.**

**Die Uhren-Fabrik** von  
**C. Jägermann Nachf., Berlin W., Friedrichstr. 70, Ecke Taubenstr.,**  
offerirt ihre anerkannt besten Fabrikate mit 3 jähriger Garantie zu folgenden Preisen:  
**Nickel-Herren-Remontoir-Uhren.**  
Marke Diogene, bestes Fabr. Rmf. 12  
Silb. Cylinder-Remt.-Uhr m. Goldr. " 20  
do. prima, Marke Diogene. " 23  
Silb. Anker-Rimt.-Uhren, 15 Steine " 28  
do. prima, Marke Villodes " 35  
14kar. gold. Dr.-Ant.-Rem. 15 Steine " 50-85  
do. do. m. Schutzdeckel 75-300  
Silberne Damen-Remontoir, 2 Silb. Kapsl., 10 Steine " 24  
14kar. gold. Dam.-Rimt.-Uhr, 10 Steine " 30  
do. do. fein gravirt " 36  
do. do. mit Schutzdeckel 50-150  
Die Firma kauft und verkauft nur gegen baar.  
Verfandt nach außerhalb gegen Nachnahme. Umtausch gestattet.  
Unsrirter Preiskourant gratis und franko. [963]

**Königlich**  
**Pr. Klassen-Lotterie.**  
1. Hauptgewinn: 600 000 M. baar.  
II Klasse: 9.-11. November.  
Originale: 1/2 a 96, 1/4 a 49, 1/8 a 25, 1/16 a 13 M. [951]  
Anthelle: 1/8 a 13, 1/16 a 6 1/2, 1/32 a 3 1/4, 1/64 a 1 3/4 M.  
Jubiläums-Lotterienst.-Loose (1.-13. November) a 1 M.  
**Rothe Loose à 5 M.**  
**Richard Schröder,**  
Berlin W., Marktgrafenstraße 46.  
Grasdarmmarkt.

**Cigarren-Fabrik**  
von **Landwehrstrasse 4,** [801]  
**Paul Krebs,**  
empfehle ihre preiswerthen und guten Fabrikate.

Soeben erschien Nr. 34 des  
**„Wahren Jakob.“**  
Zu beziehen durch die Expedition dieses Bl.,  
Zimmerstraße 44.  
Eine febl. Schlafstelle Linienstr. 99 bei Berndt.

**Arbeitsmarkt.**  
Vergolder auf Leisten und Gardinenstangen werden verlangt Reichenbergstraße 114 part.  
Einen t. Juwelier (Fasser) sucht **A. Eichen.** [1014]  
**Berfilberer und Farbigmacher** werden verlangt Rüdendörferstraße 9. [1023]

Echtpiel, für Vereine und Versammlungen **R. Tuhauer**, für den übrigen Theil der Zeitung **M. Cronheim**, sämtlich in Berlin. Druck und Verlag von **Mag Wading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Wir offeriren [1005]  
**Morgenröde**  
aus Lama in sehr hübschen dunklen Farben, glatt, gestreift u. karirt, Taille und Aermel warm mit Flanell gefüttert, mit Sammet garnirt 11,50 M., desgleichen mit Plüsch 13,50 M.

**Morgenröde**  
aus kräftigem, rein wollenem Lama, glatt, gestreift und karirt, Taille und Aermel mit Flanell warm gefüttert, hübsch mit echtem Sammet garnirt, ohne Plüsch 15 M., mit Plüsch 18-20 M. **Elegante türkische Morgenröde**, Taille u. Aermel mit Flanell gefüttert 25 M., durchweg m. Flanell gefüttert 30-35 M.

**Sielmann & Rosenberg,**  
Berlin SW., Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

**Ortskrankenkasse der Korbmacher.**  
**General-Versammlung**  
am 22. November, Abends 7 1/2 Uhr, Adalbertstraße 21 bei Ditto.  
Tagesordnung:  
1. Wahl. 2. Statutenänderung § 13. 3. Verschiedenes. [1017]  
Der Vorstand.

**F. M. Voigt**  
zum 30. Geburtstag ein dreifach donnerndes Hoch. [1022] **O. V.**

Zu haben in der Expedition d. Bl.,  
**Zimmerstraße 44.**  
Soeben erschien im Verlage von **Wörlein & Co.** der  
**Deutsches Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender**  
für 1887  
(X. Jahrgang).  
Dieser Notizkalender, seit Jahren in den deutschen Arbeiter- und Handwerkerkreisen rühmlichst bekannt, ist nicht bloß Kalender, sondern zugleich Notizbuch und Gesellschafsammlung.  
Auch in diesem Jahre ist sowohl auf den Inhalt als die Ausstattung besondere Sorgfalt verwendet und ist namentlich bezüglich des Einbandes Vorzügliches geleistet und bestes Material dazu verwendet. Neben der gewöhnlichen Ausgabe ist auch wieder eine stärkere veranstaltet, welche mehr Schreibpapier enthält und kräftigen Leinwandeinband mit Deckel nach Brief-taschenart und Gummiband hat. Auch bei der gewöhnlichen Sorte sind diesmal die Ecken abgerundet.  
Inhalt des Kalenders:  
Kalendarium mit neu revidirtem Gesichtskalender; postalische Bestimmungen; Telegrammtarif; das ganze Unfallversicherungsgesetz mit Anhang vom 28. Mai 1885; Gesetz über die eingeschriebenen Hilfskassen mit der Novelle vom 1. Juni 1884; das Reichstags-Wahlgesetz mit Reglement; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gewerbeschneidetabelle für Metallarbeiter; Schreibpapier mit Datumsangabe für Tagesnotizen, leeres Schreibpapier, Brief-taschen. Der ganze Kalender ist vierzehn Bogen stark.  
Preis der einfachen Ausgabe 50 Pf.  
" " stärkeren " 70 Pf.  
Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.

Soeben ist erschienen:  
**Der Neue Welt-Kalender**  
für 1887.  
Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Reichthums- und Elend des Deutschen Reichs. - Zerbrochene Ketten. - Zählung von Rob. Schweißel. - Wärlige Frauen und Haarmenschen. - Ein Proletarierkind. - Erzählung v. C. Sanger. - Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. - Bon P. Dem. Röbler. - Wie man eine Million verdient. - Filigende Blätter (humoristisch).  
Als Gratis-Beilagen:  
1. Lucia. 3. Mutterglück.  
2. Blanche. 4. Die beiden Allen.  
Ein Wandkalender.  
Preis 50 Pf.  
Zu beziehen durch die Expedition dies. Bl.,  
Zimmerstraße 44.  
Wiederverkäufern Rabatt.